

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

**&
ZEIT**

Kurt Tucholsky – Ein Moralist in schlimmen Zeiten
Biographische Anmerkungen zum publizistischen Schaffen (1914-1935)

Heimito von Doderer (1896-1966) als Journalist
Eine biographische Episode

Verdrängte Gegenöffentlichkeit:
Anarchistenpresse in Deutschland 1879-1933

Chronologie eines ungelösten Mordfalles
Die Berichterstattung der Wiener Boulevardzeitung *Der Tag*
über den Mord an Katharina Fellner (1928-1931)

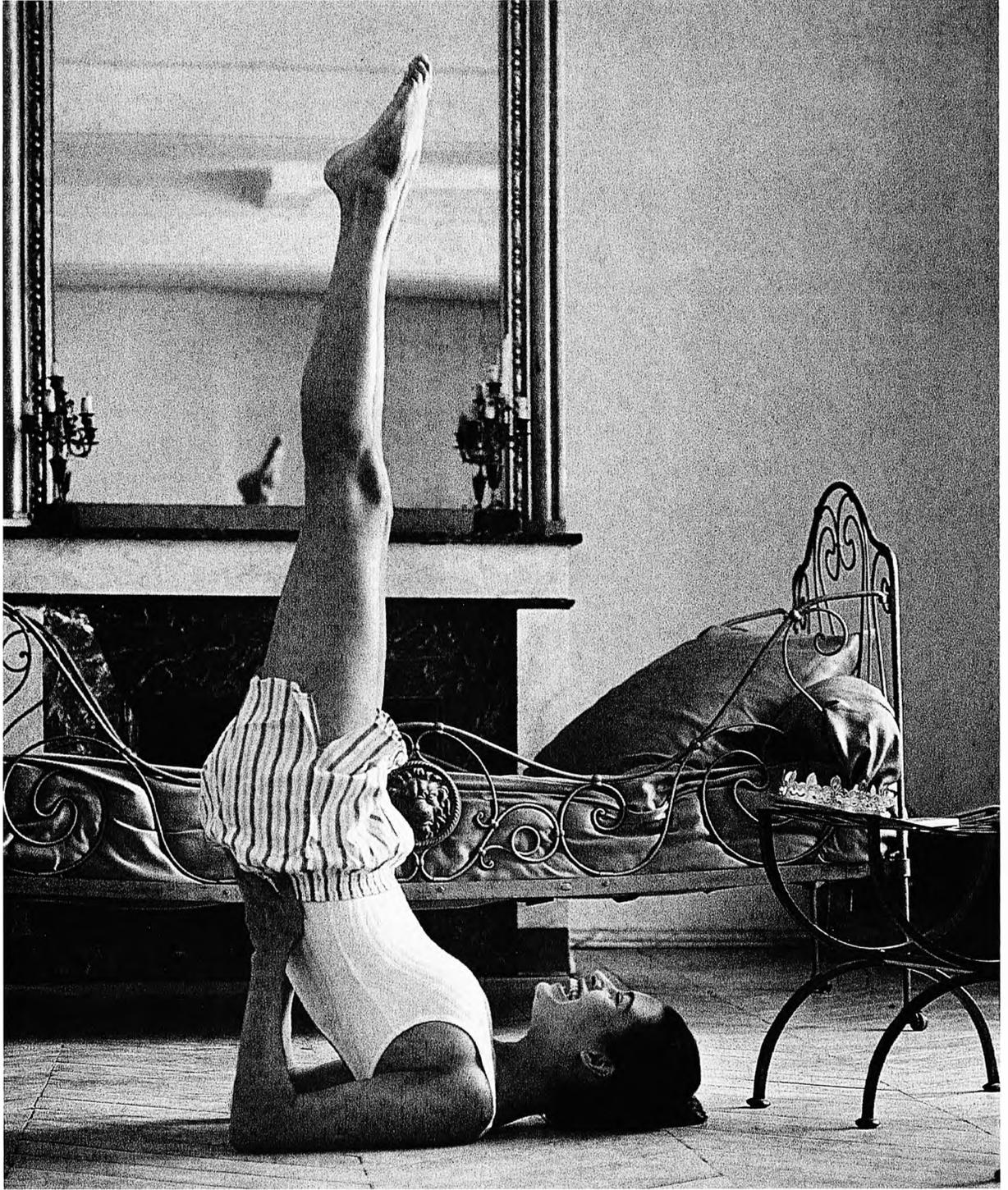
sowie

Notizen

2/91

Jahrgang 6

CA, die Bank zum Erfolg.



Ihr neuer Freund stand jetzt jede Nacht vor ihrem Fenster. Er war gut gepolstert und hatte viel Verständnis für ihr Temperament. Und das nötige Kleingeld für diesen Traum auf vier Rädern hatte ihr CA-Berater schnell zur Hand.



CREDITANSTALT

Inhalt

| | |
|---|----|
| Editorial, Impressum | 1 |
| Kurt Tucholsky - "Eine Treppe: Sprechen - Schreiben - Schweigen" <i>Hermann Haarmann</i> | 3 |
| Heimito von Doderer als Journalist. Anmerkungen zu einer biographischen Episode <i>Helga Mayer</i> | 8 |
| Strukturen verschütteter Ideen. Anarchistenpresse in Deutschland 1879 – 1933 <i>Arno Maierbrugger</i> | 15 |
| Der Mordfall Katharina Fellner im Jahr 1928. Kriminalberichterstattung der Zwischenkriegszeit am Beispiel der Wiener Boulevardzeitung <i>Der Tag</i> . Ein Arbeitsbericht <i>Franz Hartl</i> | 19 |
| Rubrik "Notizen" | |
| Anti-American Nazi Propaganda in Pictures. A Study of the <i>Illustrierter Beobachter</i> for 1941 <i>Robert Schwarz</i> | 24 |
| Alfred Kerr und der "Kientopp" <i>Hermann Haarmann</i> | 27 |

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

- DR. HERMANN HAARMANN (1946), Professor für Kommunikationsgeschichte mit dem Schwerpunkt " Exilpublizistik" an Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaft an der Freien Universität Berlin
- FRANZ HARTL (1964), Student der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Geschichte an der Universität Wien
- MAG. ARNO MAIERBRUGGER (1967), Journalist und Absolvent der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
- HELGA MAYER (1967), Studentin der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Wien
- DR. ROBERT SCHWARZ (1921), Professor Emeritus, Historiker und Philosoph, Florida (USA)

Editorial

Anfang 1987 publizierte Peter Handke sein "Gedicht an die Dauer" im "Spektrum" der *Neuen freien Presse* (3./4.1.1987) in der Rubrik Feuilleton. Handke reihte sich damit in eine lange Tradition ein, in der vor ihm Schriftsteller wie Kurt Tucholsky oder Heimito von Doderer stehen. Diese beiden markieren verschiedene Enden des Spektrums journalistischer Kultur. Der Jude Tucholsky, der sich unter dem Druck des reaktionären Klimas der Weimarer Republik und dem beginnenden Heraufdämmern des Nationalsozialismus gezwungen fühlte, zu emigrieren, und der der nationalsozialistischen Partei beigetretene Doderer erlebten daher auch unterschiedliche Schicksale. Wie sehr die Persönlichkeit des Autors sein journalistisches Schaffen determiniert, zeigt Helga Mayer in ihrer biographischen Analyse: Doderer wurde durch finanzielle Nöte zum Journalismus getrieben. Einem Schriftsteller in Geldnöten setzte er auch in seinem Roman *Die Merowinger* in der Person des Doctor Döblinger ein Denkmal. Auch die Ausbildung Doderers zum Archivar am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien wird durch seine quellentreuen historischen Beiträge hindurch sichtbar.

Ganz anders Tucholskys Zugang zur journalistischen Arbeit, wie Hermann Haarmann in seinem Beitrag ausführt: Tucholskys, zum Teil unter Pseudonymen veröffentlichte Beiträge sind Ausdruck seiner Gesinnung. Er sieht sich in der aufklärerischen Tradition. Tucholsky beschränkt sich dabei nicht nur auf politischen Journalismus, auch seine Gedichte sind Anklage an das herrschende System.

Zeitungen wie das Boulevardblatt *Der Tag* aufgrund eines Autors wie Doderer charakterisieren zu wollen, führt allerdings in die Irre. Anhand der Kriminalberichterstattung in einem aufsehenerregenden Mordfall führt Franz Hartl aus, wie *Der Tag* sein Publikum im allgemeinen zu bedienen versuchte. Sein Arbeitsbericht ist eine Vorstudie zu seiner Diplomarbeit über den Mordfall Katharina Fellner.

Einer bereits abgeschlossenen Diplomarbeit verdanken wir den Beitrag zur Anarchistenpresse. Arno Maierbrugger setzt sich mit diesem obrigkeitlich zumeist unterdrückten Genre auseinander, hat dieses auch von Kommunikationshistorikern bis dato vernachlässigte Gebiet erstmals zusammenfassend dargestellt und so auch eine Forschungslücke zu schließen versucht.

Inhaltlich im Gegensatz zu Maierbruggers Beitrag steht die Analyse von Robert Schwarz: Die Bilder des *Illustrierten Beobachters* als Medium anti-amerikanischer Propaganda des Dritten Reiches sind ein klassisches Beispiel für die Verwendung journalistischer Erzeugnisse im Sinne der Obrigkeit

Hermann Haarmann kommt in den Notizen noch einmal auf einen jüdischen Publizisten zu sprechen: Der Theater- und Filmkritiker Alfred Kerr als einer jener, die durch die politischen Umstände gezwungen waren, ihre Tätigkeit

einzustellen, konnte sich nicht anders als in dem von ihm bevorzugten Medium Zeitung äußern. Seine Versuche als Drehbuchautor blieben vergeblich.

Das weite Feld der Tagespresse kann von den in diesem Heft zusammengefaßten Beiträgen nicht in seiner ganzen Bandbreite abgedeckt werden. Sonst vernachlässigte Aspekte und ungewohnte Blickwinkel sorgen aber für einige Blitzlichter in die Zeitungslandschaft der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Norbert P. Feldinger, Verena Winiwarter, Claudia Wurzinger

Neuerscheinung

Hannes Haas/Holger Rust

KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT IN ÖSTERREICH

**Zustand und Zukunft einer
Schlüsseldisziplin**

1991, 101 Seiten, zahlr. Tab., brosch., öS 170,-
Studentenpreis öS 145,-

Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Politikerdiskussionen im Fernsehen

Bd. 1, 1983, R. Burkart, 50 S., öS 80,-/DM 12,-

Meinungsforschung mit Bildschirmtext?

Bd. 2, 1984, J. Günther/E. Semrau, 160 S., Abb.
u. Tab., öS 180,-/DM 26,-

Das Konrad Lorenz-Volksbegehren in der Tages- presse Österreichs

Bd. 3, 1985, R. Burkart, 91 S., öS 120,-/DM 17,-

Die Zeitung im Unterricht

Bd. 4, 1986, A. Fritz, 168 S. u. 35 S. Anhang,
öS 180,-/DM 26,-

Entfremdete Elite?

Journalisten im Kreuzfeuer der Kritik
Bd. 5, 1986, H. Rust, 104 S., öS 140,-/DM 20,-

Was ist lesen?

Bd. 6, A. Fritz, 110 S., öS 140,-/DM 20,-

Informationsvermittlung im Wahlkampf

Bd. 7, R. Burkart/A. Fritz, 99 S., u. 11 S. An-
hang, öS 140,-/DM 20,-

Schriftenverzeichnis Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Universität Wien 1944-1985

zusammengestellt und bearb. von M Bobrowsky
1986, 114 S., öS 200,-/DM 29,-

L I T E R A S

UNIVERSITÄTSVERLAG

A-1090 Wien, Berggasse 4

Tel. 0222/31 56 59-0, Fax 0222/34 36 85-21

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AIHK)", 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AIHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Claudia Wurzinger (Geschäftsführerin), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer-Stv.), Ing. Verena Winiwarter (Kassierin), Dr. Hannes Haas (Kassier-Stv.), Eva Kößlbacher (Schriftführerin), Mag. Gian-Luca Wallisch (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Malina, Margit Steiger, Dr. Theodor Venus, Stefan Wallisch

Verleger:

Literas Universitätsverlag, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0

Drucker:

Gröhner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohmann (Dortmund), Dr. Hermann Haamann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Dr. Robert Schwarz (Florida)

Redaktion:

Vorstand des "Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AIHK)"; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Norbert P. Feldinger, Ing. Verena Winiwarter, Claudia Wurzinger

Lektorat:

Christian Haider

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48,-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165,-

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235,-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120,-

Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190,-

Bestellungen an:

Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0;

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;

oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

*Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und
Forschung, Wien*

HERMANN HAARMANN

Kurt Tucholsky – “Eine Treppe: Sprechen - Schreiben - Schweigen”

I.

Kurt Tucholsky war Dichter, Publizist und - Polemiker. Nun ist Polemiker im eigentlichen Sinn keine Berufsbezeichnung; bei Tucholsky allerdings liegt der Fall anders: Er war ein Meister der Polemik und das mit einer Hingabe, daß bei ihm von einer regelrechten Profession zu sprechen ist. Und doch war er mehr als das: Er war ein *Moralist* in schlimmen Zeiten.

Der Sprachwitz, die Geschliffenheit seiner Sätze und der scharfe Ton beißender Satire bestachen die Zeitgenossen; und sie bestechen noch heute den Leser der *Gesammelten Werke*. Darüber hinaus gilt Kurt Tucholsky den Nachgeborenen geradezu als Inbegriff des streitbaren und unbestechlichen Gesellschaftskritikers, der aufschrieb und damit öffentlich machte, was die Geschichte von Weimar in seinen Augen war: ein verschlungener Weg in die Katastrophe. Nicht nur die klassische Form des politischen Journalismus handhabte er mit großer Souveränität; unter seiner Feder geriet selbst das Gedicht zu einem Stück aufklärerischer Literatur. Die Lyrik für den Tag, aktuell, spritzig und anklagend, geschrieben für die Zeitung, ging ihm offensichtlich leicht von der Hand. Aber die Verse sind deshalb durchaus nicht leichtgewichtig. Hier ein Beispiel aus dem Jahre 1931:

Rosen auf den Weg gestreut
Ihr müßt sie lieb und nett behandeln,
erschreckt sie nicht – sie sind so zart!
Ihr müßt mit Palmen sie umwandeln
getreulich ihrer Eigenart!
Pfeilt eurem Hunde, wenn er kläfft -:
Küßt die Faschisten, wo ihr sie trefft.

Wenn sie in ihren Sälen hetzen,
sagt: "Ja und Amen - aber gem!
Hier habt ihr mich - schlägt mich in Fetzen!"
Und prügeln sie, so lobt den Herrn.
Denn Prügeln ist doch ihr Geschäft!
Küßt die Faschisten, wo ihr sie trefft.

Und schießen sie -: du lieber Himmel,
schätzt ihr das Leben so hoch ein?
Das ist ein Pazifisten-Himmel!
Wer möchte nicht gem Opfer sein?
Nennt sie: die süßen Schnuckerchen
Gebt ihnen Bonbons und Zuckerchen ...
Und verspürt ihr auch
in eurem Bauch
den Hitler-Dolch, tief, bis zum Heft -:
Küßt die Faschisten, küßt die Faschisten,
küßt die Faschisten, wo ihr sie trefft -!

¹ Kurt Tucholsky: *Rosen auf den Weg gestreut* (*Die Weltbühne*, 31. März 1931). Zitiert nach: Ders.: *Gesammelte Werke* (hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz). Reinbeck bei Hamburg 1975, Bd. 9, 162 f.

Diese Strophen sind deutlich genug, sie geißeln die Langmut der Republik gegenüber dem drohenden Angriff von rechts. Der Refrain jedoch geht darüber hinaus und spielt verdeckt auf einen politischen Grundkonflikt in der, wie wir heute wissen, Endphase der Weimarer Republik an: auf die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Fraktionen innerhalb der Arbeiterbewegung, namentlich auf die haarsträubende Politik der Kommunistischen Partei. Die nämlich hatte in Verkenning der historischen Situation ihre Anhänger aufgefordert, die Sozialdemokratie - nach einer Definition von Stalin: der Zwillingbruder des Nationalsozialismus - anzugehen. Die Parole lautete: "Schlagt die Sozialfaschisten, so ihr sie trefft!" Das Ergebnis dieser abstrusen Politik ist allgemein bekannt. Eine in sich gesplante Arbeiterschaft mußte 1933 kampfflos den 'wirklichen' Faschisten die Macht im Reich überlassen; das Schicksal der ersten deutschen Republik und mit ihr das Schicksal der reformistischen wie kommunistischen Arbeiterbewegung war besiegelt.

Tucholsky nahm kein Blatt vor den Mund, jedes schriftstellerische Mittel war ihm recht, wenn es galt, Mißstände anzuprangern, politischen Kleinmut aufzuzeigen oder vor einem vermeintlichen Burgfrieden zu warnen. Wo und in welcher Form auch immer Tucholsky seine Stimme erhob, er konnte sicher sein, daß man sie vernahm. Denn nicht nur die gewöhnlichen Leser hielten begierig Ausschau nach den Texten von Kurt Tucholsky, selbst wenn sie mit Peter Panter, Theobald Tiger, Kaspar Hauser oder Ignaz Wrobel gezeichnet waren - man wußte inzwischen längst, daß hinter den vier Pseudonymen ein und derselbe sich verbarg. Nicht nur der normale Zeitungsleser also durchstößerte die *Weltbühne*, das Stammblatt, für das Tucholsky seit 1913 (damals firmierte das Blatt noch unter *Die Schaubühne*) kontinuierlich schrieb, die Zensurbehörde las ebenso intensiv, wenn nicht gar intensiver mit. Tucholsky nämlich gehörte zu den (nicht nur von rechts bekämpften) vaterlandslosen Gesellen - oder um ein neudeutsches Wort zu benutzen: Nestbeschmutzern. Und die einäugige Justiz von Weimar hielt sich schadlos bei denen, die presserechtlich verantwortlich waren. So verfolgte sie Carl von Ossietzky, den Herausgeber der *Weltbühne*, meinte aber die Zeitschrift und ihre Richtung. Aus Schweden, wohin Tucholsky bereits 1928 übergesiedelt war, gab dieser zu Protokoll:

Carl von Ossietzky geht für achtzehn Monate ins Gefängnis, weil sich die Regierung an der *Weltbühne* rächen will, rächen für alles, was hier seit Jahren gestanden hat. Ossietzky geht ins Gefängnis nicht nur für den Mitarbeiter, der den inkriminierten Artikel geschrieben hat - er geht ins Gefängnis für alle seine Mitarbeiter. Dieses Urteil ist eine Quittung der Generale.²

Ossietzky hatte 1929 den Artikel *Windiges aus der deutschen Luftfahrt* veröffentlichen lassen, der Hinweise auf die geheime Aufrüstung des Militärs enthielt; das Reichsgericht in Leipzig verurteilte ihn daraufhin wegen Landesverrats zu anderthalb Jahren Gefängnis. Als wäh-

² Für Carl von Ossietzky (*Die Weltbühne*, 15. Mai 1932). Zitiert nach: *Gesammelte Werke*, Bd. 10, 75 f.

rend der Haft ein zweiter Prozeß gegen Ossietzky angestrengt wurde, überlegte Tucholsky, ob er zurückkehren und seinem Freund beiseitespringen sollte. Er kam jedoch nicht nach Berlin, auch nicht für die Zeit des Prozesses - eine Entscheidung, die Tucholsky zeit seines ihm noch verbleibenden Lebens quälend sollte.

II.

Bisher habe ich Tucholsky sozusagen mittenlang, aus dem Leben gegriffen, das heißt auf dem Höhepunkt seiner journalistischen und literarischen Karriere vorgestellt. Es scheint nun an der Zeit, nachzutragen, wer Tucholsky war und woher er kam.

Kurt Tucholsky wurde am 9. Januar 1890 als Sohn des wohlhabenden jüdischen Kaufmanns Alex Tucholsky und seiner Frau Doris in Berlin, genauer: Berlin Moabit, Lübecker Straße 13, geboren. Er war der älteste der insgesamt drei Tucholsky-Kinder. Eingeschult wurde der junge Knabe in Stettin, wohin es die Eltern für kurze Zeit verschlagen hatte. Zurück in Berlin, besuchte er das Staatliche Französische, später dann das Königliche Wilhelms-Gymnasium. Schule und Gymnasium liebte Tucholsky durchaus nicht. In einer längeren Nachschrift zu einem Schülertreff aus dem Jahre 1925 stellte er unumwunden fest:

Die verlorenen Jahre (...) Nein, gehauen hat man uns nicht. Es war auch nicht romantisch gewesen, niemand schoß sich tot, wenn er sitzenblieb, und von Frühlingserwachen war gar keine Rede. Das erwachte eben bei jedem sacht vor sich hin und wurde so oder so wieder zur Ruhe gebettet. Einen Zögling Torleß hatten wir auch nicht unter uns. Aber um unsere Zeit haben sie uns bestohlen, das Schulgeld war verloren, die Jahre auch.³

Das klingt nicht nur bitter, es schwingt auch ein gerüttelt Maß an Witz und Ironie mit, wenn er etwa die Nöte der Pubertät mit Anspielung auf Frank Wedekind schildert. Das Zeugnis der Reife erhielt er 1909 als Externer nach privater Vorbereitung. Noch im gleichen Jahr schrieb er sich an der Universität Berlin für die Jurisprudenz ein; ein Semester lang, im Sommer 1910 studierte er in Genf. 1914 bestand Tucholsky im zweiten Anlauf die juristische Doktorprüfung. Der akademischen Ausbildung war damit Genüge getan.

Schon während der Schulzeit hatte Tucholsky erste Fingerübungen auf dem Gebiet der Schriftstellerei gemacht. Die Berliner satirische Zeitschrift *Ulz* veröffentlichte sogar einen kleinen Text des Siebzehnjährigen: *Märchen*. Der erste große Erfolg allerdings gelang ihm, während er sich eigentlich mit der Abfassung seiner Dissertation zu beschäftigen hatte: 1912 erschien *Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte*. Kritik und Publikum waren gleichermaßen voll des Lobes; man ergötzte sich an der heiteren Ausgelassenheit, der Natürlichkeit, mit der "Wölfchen" und "Claire" ihren heimlichen Liebesausflug unternahmen. Binnen kurzem waren 50 000 Exemplare verkauft.

Das Studium war noch nicht abgeschlossen, als Siegfried Jacobsohn Tucholsky zur *Schaubühne* holte. Jacobsohn, der 1905 mit fünfundzwanzig Jahren seine Zeitschrift gründete, zählte zu den bekanntesten Kritikern des Berliner Theaters. Zu ihm konnte Tucholsky aufblikken, ihn verehrte er:

So stell ich mich denn schnurrend auf die Hinterbeine und richte mich zu Ihnen auf, der Sie mich so oft auf Bühnen, Bücher und Bildung gehetzt haben. Tat ich je einem was? Und wenn ich ihm was tat, biß ich je? Und wenn ich biß, leckte ich nicht stets die Wunde sauber aus? Kurz: ein Musterpanter. Der sich aber doch für den schönen Käfig bedanken möchte, weil er sich darin so wohl fühlt.⁴

Jacobsohn wurde Tucholskys Mentor, er beflügelte ihn bei der Erprobung seiner vielfältigen Talente. Ob er über Theater, Film oder Literatur schrieb, Tucholsky entwickelte sich zu einem gestandenen Kulturkritiker. Erst mit dem Ersten Weltkrieg, den er zunächst im Baltikum, dann in Rumänien durchstehen mußte, und danach weitete sich sein Standpunkt zunehmend zur Gesellschaftskritik aus. 1918 wandelte Jacobsohn nicht zuletzt unter dem Einfluß von Tucholsky die *Schaubühne* zur *Weltbühne* um; die Wochenschrift konturierte sich damit zu jenem kritischen publizistischen Organ, das noch heute als Synonym für engagierten und aufklärerischen Journalismus steht.

Theodor Wolff, der Herausgeber des *Berliner Tageblatts*, verleitete Tucholsky zu einem zweijährigen Intermezzo: Von 1918 bis 1920 übernahm er die Chefredaktion des *Ulz*. Tucholsky blieb allerdings auch während dieser Zeit der *Weltbühne* treu, daran änderte selbst ein Volontariat bei einem Bankhaus nichts. 1924 reiste Tucholsky als Korrespondent der *Weltbühne* und der *Vossischen Zeitung* nach Paris. Von diesem Jahr an kehrte er nur mehr besuchsweise nach Deutschland zurück. Als Siegfried Jacobsohn 1926 völlig überraschend starb, zeichnete Tucholsky für zehn Monate als Herausgeber verantwortlich, dann trat Carl von Ossietzky an seine Stelle. Daß Tucholsky auch weiterhin in der Rolle des politisch engagierten Publizisten Ignaz Wrobel den Fragen der Zeit sich stellte, als Peter Panter oder Theobald Tiger die Theaterentwicklung verfolgte und die literarischen Neuerscheinungen sich vornahm, versteht sich fast von selbst. Tucholsky alias Kaspar Hauser reüssierte in den folgenden Jahren als Schriftsteller und Essayist. Er wurde Rowohlt-Autor. 1928 erschienen *Mit 5 PS*, 1930 *Das Lächeln der Mona Lisa*, 1931 *Lerne lachen ohne zu weinen* und *Schoß Gripsholm*, der Roman, mit dem er an den literarischen Erstlingserfolg *Rheinsberg* anknüpfen konnte.

III.

Die Namen, die Tucholsky sich gab, markierten die verschiedenen Facetten seines vielseitigen Talents. Der permanente Rollentausch, der Wechsel der stilistischen Mittel verlangten offensichtlich nach mehreren Identität-

³ Ein Kind aus meiner Klasse (Die Weltbühne, 3. März 1925). Zitiert nach: Ebd., Bd. 4, 52.

⁴ Gratulation (Die Schaubühne, 1. Januar 1914), Zitiert nach: Ebd., Bd. 1, 143.

ten, um das Herausschlüpfen aus der einen und die Versenkung in die andere Sprache zu gewährleisten. Tucholsky selbst nannte sein Versteckspiel einmal "heitere Schizophrenie". Diese Charakterisierung verdient Aufmerksamkeit, besonders mit Blick auf das traurige Ende des Kurt Tucholsky. Denn benennt er hier nicht, bewußt oder unbewußt, jene persönliche Veranlagung, die ihn zeit seines Lebens hinderte, er selbst zu sein? War das Sitzen zwischen allen Stühlen, bekanntermaßen ein sehr unbequemes Sitzen, Ausdruck einer individuellen Schwäche, Ausdruck einer Identitätskrise? Es streiten sich die Biographen über Ursache und Anlaß; Tatsache bleibt, daß Tucholsky ganz offensichtlich zu einer längerfristigen Stabilisierung, auch im privaten Leben zu einer dauerhaften Verbindung mit einer Frau sich nicht in der Lage sah. Zwei Ehen scheiterten. Vielleicht hatte die gestrenge, für die Entwicklung ihrer Kinder wenig Verständnis aufbringende Mutter, die nach dem Tod des geliebten Vaters der Familie vorstand, doch allzu prägend auf den jungen Kurt gewirkt. Tucholsky gab sich selbst und seinen Lesern vorerst eine einfache und plausible Antwort: "Eine kleine Wochenschrift mag nicht viermal denselben Mann in einer Nummer haben, und so entstanden aus Spaß diese homunculi." Allein, es bleibt ein Rest! Denn man hüte sich, seine literarischen Texte biographisch zu lesen. Er war nicht der Student Wolfgang aus *Rheinsberg* oder der Ich-Erzähler aus *Gripsholm*. Wie, muß man jetzt fragen, verhalf ihm seine Schriftstellerei dann überhaupt zu einer *künstlerischen* Identität?

Dingfest machen konnte man ihn im geschriebenen Wort: Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung waren

die Markenzeichen seiner Prosa, die ich als sprechendes Schreiben bezeichnen möchte. Das soll soviel heißen, als daß Tucholskys Texte, vom journalistischen Artikel und Essay über das Gedicht bis zum Roman, stets in unmittelbarem Bezug standen zu dem, was man die "Berliner Schnauze" nennt. Er hat dem Volk aufs Maul geschaut; er schrieb dessen Sprache, mehr noch: er fühlte sich ein in die Logik sprachlicher Alltäglichkeit. Daß er des Berliner Dialekts sich bediente, ist dabei nicht das Entscheidende, sondern er entdeckte und beherrschte die darin sich äußernde Neugier und sprichwörtliche Offenheit der ungeschminkten Wirklichkeit gegenüber. Die Fähigkeit, dieser großstädtischen Haltung literarisch-publizistisch Ausdruck zu verleihen, machte ihn zu einem großen Berliner Schriftsteller.

Es darf darüber sinniert werden, inwieweit Tucholskys Abwendung von Deutschland, von Berlin zu einem Bruch innerhalb seiner *künstlerischen* Existenz führte. Zwar verfolgte er vom schwedischen Exilort Hindås aus die Geschehnisse in Deutschland; er kommentierte, kritisierte, verletzte politische Tabus. Besonders sein aggressivstes, von John Heartfield montiertes Buch *Deutschland, Deutschland über alles* erregte die Gemüter im konservativen wie rechtsradikalen Lager. Tucholsky hatte es gewagt, die Stützen der Gesellschaft, ob Parlament, Justiz oder Militär, der Lächerlichkeit preiszugeben. Bild und Wort rissen die Fassade ein, legten schonungslos frei, was hinter deutscher Wesensart sich verbarg. Doch was den einen ein Sakrileg an Deutschland, war den anderen folgenlose Routine. Es mag heute verwundern, daß Herbert Ihering Tucholsky anläßlich

Neuerscheinung

Hans Heinz Fabris/
Fritz Hausjell (Hg.)

Die vierte Macht

Zu Geschichte und Kultur
des Journalismus
in Österreich seit 1945

ca. 400 Seiten, ca. öS 298,-/DM 43,-



Die Journalist/inn/en zählen zu den einflußreichsten Berufsgruppen der Zweiten Republik. Gleichzeitig ist kaum bekannt, wie sie leben, mit wem sie umgehen und welche Probleme sie in ihrer Arbeit haben. Noch weniger weiß man über die Geschichte dieser Berufsgruppe in der NS-Zeit bzw. im Exil. Die Beiträge dieses Bandes liefern wichtige Bausteine zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des Journalismus seit 1945.



Verlag für Gesellschaftskritik

Kaiserstraße 91, A 1070 Wien, Tel: 0222/526 35 82

dieser Veröffentlichung aus dem Jahre 1928 vorwarf, risikolose Polemik geliefert zu haben, wenn er "immer wieder auf dieselben Themen losschlägt, wenn er immer wieder gegen dasselbe Militär, gegen dieselbe Justiz mit einer zwar oft sehr treffenden, sehr amüsanten, sehr wirkungsvollen Typenschilderung losgeht".⁵ Für den Nachgeborenen ist es müßig abzuwägen, wer von beiden näher an der realen Geschichte war. Tucholskys schneidender Humor jedenfalls hatte die Lage erfaßt, als er die Totengräber der jungen Republik ins Visier nahm. "Humor", schrieb Tucholsky einmal, "ruht oft in der Veranlagung von Menschen, die kalt bleiben, wo die Masse tobt, und die dort erregt sind, wo die meisten 'nichts dabei finden'.⁶

Selbst diese wohltemperierte Gemütsverfassung wurde angesichts der Entwicklung in Deutschland auf eine harte Probe gestellt. Ganz offensichtlich galt denen, die die Macht und das Sagen im Staate hatten, jene Form des Humors als Sünde 'wider den deutschen Geist'. In der schon erwähnten Grußadresse an Ossietzky nach der Verurteilung wegen Landesverrats heißt es:

Die Strafe ist und bleibt nichts als die Benutzung einer formalen Gelegenheit, einem der Regierung sehr unbehaglichen Kreis von Schriftstellern eins auszuweisen. Die Mitarbeiter und die Leser der *Weltbühne* haben in der Tat etwas getan, was den faschistischen Gegner bis aufs Blut gereizt hat: er ist hier ausgelacht worden. Hier ist gelacht worden, wo andre gedonnert haben.⁷

Wie gefährlich die Provozierung eines solchen Lachens war, mußte Ossietzky dann am eigenen Körper erfahren; als er 1932, nach einem zweiten Prozeß wegen Beamtenbeleidigung, vor dem Gefängnis in Tegel von Freunden verabschiedet wurde, war Tucholsky nicht unter ihnen. Deshalb machte sich Tucholsky - wie bereits gesagt - später Vorwürfe. In den sogenannten *Q-Tagebüchern* (das "Q" steht für "ich quatsche") notierte er im Dezember 1935:

(D)ie Sache ist sehr einfach: ich habe ein böses Gewissen. Die Frage 'Deutschland' ist für mich gelöst - ich hasse das Land nicht, ich verachte es. Aber im Falle Oss bin ich einmal nicht gekommen, ich habe damals versagt, es war ein Gemisch von Faulheit, Feigheit, Ekel, Verachtung - und ich hätte doch kommen sollen. Daß es gar nicht geholfen hätte, daß wir beide sicherlich verurteilt worden wären, daß ich vielleicht diesen Tieren in die Klauen gefallen wäre, das weiß ich alles - aber es bleibt eine Spur Schuld bewußtsein.⁸

Carl von Ossietzky starb zweieinhalb Jahre nach Tucholsky an den Folgen der KZ-Haft, Folter und Demütigungen, die er im faschistischen Deutschland erleiden mußte.

IV.

Wiewohl Tucholsky Deutschland bereits 1924 freiwillig verlassen hatte, wurde sein Aufenthalt in Schweden ab dem Januar 1933 zu einem unfreiwilligen Exil. Die nationalsozialistischen Machthaber vertrieben, was Rang und Namen hatte unter der deutschen Intelligenz, aus den Kreisen von Kunst und Literatur, Wissenschaft und Politik. Ein Exodus von unvorstellbaren Ausmaßen war die Folge der von Antisemitismus und politischer Willkür geleiteten neuen Politik. Die, die Deutschland nicht verließen oder nicht verlassen wollten beziehungsweise konnten, mußten mit ihrem Leben dafür bezahlen. Tucholsky wäre einer der ersten gewesen, an dem das Regime ein Exempel statuieren hätte. Da seine Person nicht greifbar war, vernichtete man ihn symbolisch. Als die Deutsche Studentenschaft am 10. Mai 1933 daran ging, den "deutschen Geist" zu beschwören, indem sie den sogenannten "undeutschen" öffentlich verbrannte, waren auch Tucholskys Bücher darunter. Man ehrte ihn und Ossietzky mit einem eigenen Feuerspruch: "Gegen Frechheit und Anmassung. Für Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist - Tucholsky, Ossietzky."⁹ Bereits am 23. August des Jahres 1933 verkündete der *Deutsche Reichs- und preußische Staatsanzeiger* die Ausbürgerung Tucholskys. Er befand sich in illustrierter Gesellschaft, die Liste verzeichnete unter anderem die Namen: Rudolf Breitscheid, Helmuth von Gerlach, Emil Gumbel, Alfred Kerr, Heinrich Mann, Leopold Schwarzschild und Ernst Toller.

Während die hier Aufgezählten zumeist daran gingen, im Exil, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, ihrer Profession nachzugehen, schätzte Tucholsky seine Chancen eher skeptisch ein. Er fühlte sich als "aufgehörter Schriftsteller":

Man kann nicht schreiben, wo man nur noch verachtet. - Schreiben ist, wie mir scheint, Kraftüberschuß. Und der ist noch nicht da. - Ich habe das nicht mehr auf - das ist mein Eindruck. - Ich werde nie in einer anderen Sprache schreiben können (...) von Ausnahmen abgesehen geht das ja nicht. - Mein Mitteilungsbedürfnis ist gleich null.¹⁰

Schweigen sei die einzig richtige Reaktion auf den Sieg des Faschismus in Deutschland, so jedenfalls sah es Tucholsky: "Daß unsere Welt in Deutschland zu existieren aufgehört hat, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen", schrieb er im April 1933 an Walter Hasenclever, "Und daher: Werde ich erst amal das Maul halten. Gegen einen Ozean pfeift man nicht an."¹¹

Ohne Übertreibung kann man Tucholsky als einen der entschiedensten Gegner einer Fortführung der deutschen Anti-Hitler-Presse im Exil bezeichnen.

⁵ Herbert Ihering über Deutschland, *Deutschland über alles*. Zitiert nach: *Deutschland, Deutschland über alles. Ein Bilderbuch von Kurt Tucholsky und vielen Fotografen*. Montiert von John Heartfield. Reinbek bei Hamburg 1990, Anhang.

⁶ Kurt Tucholsky: *Schnipsel* (1932). Zitiert nach: *Gesammelte Werke*, Bd. 10, 107.

⁷ Für Carl von Ossietzky, ebd., 77.

⁸ Kurt Tucholsky: *Die Q-Tagebücher 1934 - 1935* (hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky und Gustav Huonker). Reinbek bei Hamburg 1985, 350.

⁹ Hermann Haarmann u.a.: "Das war ein Vorspiel nur ..." *Bücherverbrennung Deutschland 1933, Voraussetzung und Folgen*. Berlin/Wien 1983, 192 (Marginalspalte).

¹⁰ Klaus-Peter Schulz: *Kurt Tucholsky mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg 1959, 161.

¹¹ Brief an Walter Hasenclever vom 11. April 1933. In: Kurt Tucholsky: *Briefe. Auswahl 1913 bis 1935* (hrsg. von Roland Links). Berlin (Ost) 1983, 296.

Man muß die Lage so sehn wie sie ist: unsere Sache hat verloren. Dann hat man als anständiger Mensch abzutreten. Deshalb können Sie Stücke schreiben, deshalb kann ich ein Buch schreiben - aber das da (Journalismus im Stile der *Weltbühne* - Anm.d.Verf.) ist aus. Und dieses törichte Weitergemache nur, "weil man doch leben muß" (...) also je n'en vois pas la nécessité.¹²

Tucholsky verspürte das Ende, das die bisherige deutsche Geschichte mit dem Machtantritt Hitlers erfuhr, als Schock und zugleich als Niederlage einer ganzen Generation von Intellektuellen, die durch das öffentliche Wort, die politische Aufklärung der drohenden Katastrophe entgegenwirken wollten und - scheiterten. Dieser Schock saß tief, und er sollte sich noch weiter verstärken.

Man ist so verprügelt worden, wie seit langer Zeit keine Partei, die alle Trümpe in der Hand hatte. Was ist nun zu tun? - Nun ist mit eiserner Energie *Selbsteinkehr* am Platz. Nun muß, auf die lächerliche Gefahr hin, daß das ausgebeutet wird, eine Selbstkritik vorgenommen werden, gegen die Schwefellauge Seifenwasser ist. (...) Was geschieht statt dessen? (...) Statt einer Selbstkritik und einer *Selbsteinkehr* sehe ich da etwas von "wir sind das bessere Deutschland" und "Das da ist gar nicht Deutschland" und solchen Unsinn.¹³

Tucholskys nüchterner Blick fiel auf ein Dilemma, vor dem jeder Emigrant stand: Sollte man vor der Geschichte kapitulieren, oder mit noch so unbeholfenen, vielleicht gar unnützen Worten ankämpfen gegen den deutschen Faschismus? Tucholsky hat diese Frage für sich eindeutig beantwortet. Er war durch die Erfahrung von Weimar, die ihm die Wirkungslosigkeit des Wortes realer Macht gegenüber bewiesen hatte, ernüchert. Mit Skepsis und zum Teil mit geradezu heiligem Eifer bemerkte er die Mißerfolge und Fehler der Exilliteraten. Damit nicht genug. Mit an jüdischen Selbsthaß grenzender Unnachgiebigkeit verurteilte er jeden Versuch deutscher Juden, im Reich sich mit den Nationalsozialisten wenigstens vorerst einzurichten. Er rief dazu Jacob Wassermann in den Zeugenstand:

Es ist vergeblich, das Volk der Dichter und Denker im Namen seiner Dichter und Denker zu beschwören. Jedes Vorurteil, das man abgetan hat, bringt, wie Aas die Würmer, tausend neue zutage. Es ist vergeblich, die rechte Wange hinzuhalten, wenn die linke geschlagen worden ist. Es macht sie nicht im mindesten bedenklich, es rührt sie nicht, es entwannt sie nicht: sie schlagen auch die rechte. (...) Es ist vergeblich, unter sie zu gehen und ihnen die Hand zu bieten. Sie sagen: was nimmst er sich heraus mit seiner jüdischen Aufdringlichkeit? (...) Es ist vergeblich, für sie zu leben und für sie zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude.¹⁴

Welche Konsequenzen zog Wassermann, der diese Sätze schon 1921 drucken ließ, daraus? Keine, wie Tucholsky mit Zorn feststellte. Und hat man inzwischen gelernt? Mitnichten. Tucholsky prangerte das stumme Leiden an, mit dem Juden in Deutschland ihrem Schicksal entgegenzähnten:

Dreimal verflucht diese Stummheit -! Sie ist keine Würde, keine schriftliche Hingabe an das Leid, nichts als gemeine Stumpfheit, Niedrigkeit, Sklaven sind es, die diese Behandlung im tiefsten akzeptieren. Ihre Drecks-Jüdische Rundschau in Berlin zitiert eine Rede irgendeines Boche, der sagt: "Wir haben nichts gegen die Juden. Wir mußten uns nur verteidigen, denn sie hatten einen zu großen Einfluß. Nun, wenn sie uns begreifen, lassen wir sie ja am Leben (...)" Und sie begreifen! O, wie begreifen sie: "Mit tiefer Befriedigung", schreibt das Papier der

Herren Juden, "konstatieren wir, was hier von offizieller Stelle her gesagt wird, daß also die Juden als Arbeiter und Angestellte sich ihr Brot verdienen können, und wir hoffen, daß in Zukunft (...) Einen Tritt. Also haben sie die Rechte, die sie vorher besessen haben, gar nicht verdient, denn sie vermessen sie nicht."¹⁵

Wie gesagt, diese Worte scheinen vielleicht jüdischem Selbsthaß geschuldet, sie sind auf der anderen Seite aber sicherlich auch Ausdruck größter Sorge über die Leichtgläubigkeit gegenüber hohlen Phrasen und Versprechungen. Die Geschichte sollte Tucholsky auf schrecklichste Weise Recht geben.

Für Tucholsky wurde die persönliche Situation immer bedrohlicher. Krankheit, chronische Nasenbeschwerden, die im Winter 1934/35 fünfmal operiert werden mußten, und zermürbende Kopfschmerzen zogen seine physische und psychische Gesundheit in Mitleidenschaft. Schlimmer allerdings sollte sich eine andere, schleichende Krankheit auswirken: Einsamkeit, die gepaart war mit dem sich verstärkenden Gefühl der Vergesslichkeit. Eine der letzten Eintragungen im *Q-Tagebuch* Dezember 1935 lautet: "Daß ich mein Leben zerhauen habe, weiß ich. Daß ich nicht allein daran schuld bin, weiß ich."¹⁶

Am 21. Dezember 1935 schied Kurt Tucholsky freiwillig aus dem Leben; er liegt in Mariefried unweit des Schlosses Gripsholm begraben. Kurt Tucholskys Treppe - ein deutsches Leben: "Sprechen - Schreiben - Schweigen".

¹² Ebd.

¹³ Brief an Arnold Zweig vom 15. Dezember 1935, ebd., 574.

¹⁴ Zitiert nach: *Q-Tagebücher*, 176 f.

¹⁵ Ebd., 178.

¹⁶ Ebd., 353.

HELGA MAYER

Heimito von Doderer als Journalist

Anmerkungen zu einer biographischen
Episode

„Ein Journalist ist ein Mensch, der immer etwas Wichtigeres zu tun hat und daher nie zum Wichtigsten kommt.“¹ Der Romancier Heimito von Doderer weiß um den Gegenstand seines kritischen Aperçus. Schließlich war er selbst ab Mitte der 20er bis zu Beginn der 30er Jahre als Journalist beschäftigt.

Doderer wurde am 5. September 1896 als jüngstes von sechs Kindern in Hadersdorf bei Wien geboren. 1915 zog er in den Ersten Weltkrieg, in welchem er in der Schlacht bei Olesza (Ostgalizien) am 12. Juli 1916 gefangen genommen wurde. Nach vierjähriger russischer Gefangenschaft kehrte er nach Wien zurück.

1920 nahm er das Studium der Geschichte und Psychologie an der Universität in Wien auf, das er 1925 mit einer Dissertation *Zur bürgerlichen Geschichtsschreibung in Wien während des 15. Jahrhunderts* beschloß. 1920/21 erschienen die ersten journalistischen Arbeiten in der *Wiener Mittagszeitung* und der *Wiener Allgemeinen-Zeitung*, *6 Uhr-Blatt*.² In den Jahren 1923/24 publizierte Doderer seine ersten literarischen Arbeiten.³ Ab Mitte der Zwanziger Jahre bis 1932 arbeitete er als Journalist. Seine langjährige Lebensgefährtin, Gusti Hasterlik, die er 1930 ehelichte, ebnete ihm den Weg in die Redaktionen der Wiener Tageszeitungen *Der Tag* und *Der Abend*.⁴ Als sich die beiden 1932 trennten - die offizielle Scheidung erfolgte erst 1938 -, bedeutete dies auch das langsame Ende seiner journalistischen Arbeit.

NS – Mitgliedschaft

Am 1. April 1933 trat Doderer der N.S.D.A.P. (Mitgliedsnummer 1 526 987) bei.⁵ Kurz darauf erschienen vier kleine Erzählungen in den Sonntagsausgaben der

Deutsch-Österreichischen Tageszeitung (DÖTZ). Aus dem Jahre 1936 existiert ein Dokument der Reichsschrifttumskammer, gezeichnet mit Doderers Namen am 7. September und gestempelt am 10. September,⁶ dem eine „Lebensbeschreibung“ in zwei Teilen angefügt war.⁷

Im ersten Teil, seinem „Curriculum vitae“, begründete Doderer seinen Umzug nach Dachau (1936-1938) mit der „Untragbarkeit der Atmosphäre seines engeren Heimatlandes in geistiger Beziehung“.⁸ Im zweiten Teil - der „wesentlichen Lebensbeschreibung“ - ging er auf einen Ende 1930 begonnenen Roman mit dem Titel *Die Dämonen der Ostmark* ein:

Ich glaube, es ist das erste Mal, dass die jüdische Welt im Osten deutschen Lebensraumes von einem rein deutschen Autor in den Versuchsbereich der Gestaltung gezogen wurde. Denn die bisher darüber geschrieben (Schnitzler, Wassermann, etc., etc.), waren selbst Juden und ihre Hervorbringungen können wohl seit langem schon nicht mehr ernsthaft gelesen werden.⁹

Es folgte eine Erklärung, wie er das „Theatrum Judaicum“ aufzubauen gedenke.

Auch an den Herausgeber der *DÖTZ*, Dr. Gerhard Aichinger, schickte er im Juli 1936 einen Brief mit dem geplanten Aufbau des Romanes. Der Wortlaut stammte aus der genannten „wesentlichen Lebensbeschreibung“.¹⁰ Die Auszüge aus dem Dokument und der Brief an Dr. Aichinger aus dem Jahr 1936 widersprechen Doderers späterer Behauptung, er habe sich schon 1934 als Abscheuender der NS empfunden.¹¹

Doch dieses soll nicht der einzige Widerspruch bleiben. Horst Wiener etwa schreibt in einem Aufsatz über Doderer: „Es ist nicht unwichtig, hier zu berichten, aus welchem Anlaß Doderer nach Deutschland gekommen war.“¹² Wiener führt dann Wertpapiere aus familiärem Besitz an, welche nur in Deutschland veräußert werden konnten.¹³ Von der ‚Untragbarkeit der Atmosphäre in geistiger Hinsicht‘ findet sich da nichts mehr.

Unterschiedliche Angaben finden sich auch zur genaueren Datierung für Doderers Parteiaustritt. Viktor Matejka gegenüber soll er geäußert haben, daß er 1933, als das Verbot für diese Partei in Österreich erfolgte, ausgetreten sei.¹⁴ Laut Alker hat er sich 1937 von der Partei „distanziert“.¹⁵ Dieses Jahr nennt auch seine

⁶ Gerald Stieg: *Frucht des Feuers. Canetti, Doderer, Kraus und der Justizpalastbrand*. Wien 1990, 220.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., 220 f.

⁹ Ebd., 226.

¹⁰ Dietrich Weber: *Heimito von Doderer* (= Autorenbücher, Bd. 45). München 1987, 59 f.

¹¹ Vgl.: Horowitz, *Begegnung*.

¹² Horst Wiener: *Damals im Verlag mit Heimito*. In: Schaffgotsch, *Erinnerungen*, 187.

¹³ Ebd.

¹⁴ Viktor Matejka: *Eine Doderiade seit 1921*. In: Horowitz, *Begegnung*, 111.

¹⁵ Zitiert nach: Hans Joachim Schröder: *Apperzeption und Vorurteil. Untersuchungen zur Reflexion Heimito von Doderer*. Heideberg 1976, 387 ff.

¹ Michael Horowitz (Hrsg.): *Begegnung mit Heimito von Doderer*. Wien/München 1983, 245.

² Die Angaben nach: Wendelin Schmidt-Dengler: *Scylla und Charybdis*. In: Ders. (Hrsg.): *Heimito von Doderer 1896-1966* (Symposium anlässlich des 80. Geburtstags). Wien 1976/Salzburg 1978, 9 ff.

³ Der Lyrikband *Gassen und Landschaften*. Wien 1923; und die Erzählung *Die Bresche*. Wien 1924.

⁴ Rudolf Haybach: *In den zwanziger Jahren*. In: Xaver Schaffgotsch (Hrsg.): *Erinnerungen an Heimito von Doderer*. München 1972, 97.

⁵ Wendelin Schmidt-Dengler: *Heimito von Doderer. Rückzug auf die Sprache*. In: Klaus Amann/Albert Berger (Hrsg.): *Österreichische Literatur in den 30er Jahren*. 2., unveränderte Auflage. Wien/Köln 1990, 291-302.

Schwester Astri Stummer-Doderer: Seit 1937 habe er sich nicht mehr als Mitglied führen lassen und 1941 sei der Ausschluß erfolgt.¹⁶ Dietrich Weber recherchierte, Doderer habe sich ab 1938 nicht mehr als Parteimitglied führen lassen.¹⁷ Nach dem *Literaturlexikon des 20. Jahrhunderts* verbrannte er sein Parteibuch und konvertierte zum Katholizismus.¹⁸ Dorothea Zeemann, Doderers langjährige Lebensgefährtin, weiß ihn nur "kurze" Zeit bei der Partei; 1941 erfolgte der Austritt, dann konvertierte er zum Katholizismus.¹⁹

1933, 1934, 1937 und 1941; Ausschluß, Austritt oder Verbrennen des Parteibuches - die Angaben darüber, wann Doderer die Partei verlassen hat und wie, sind so mannigfaltig wie die Sekundärliteratur.

Ähnlich differenziert und mit sprachlicher Vorsicht werden die Gründe, daß und wieso Doderer bei der N.S.D.A.P. war, behandelt. Da ist von "Sympathie" (Weber) für die Nationalsozialisten die Rede; "Annäherung" und "Distanz" scheinen Alker die passenden Worte; eine "Verirrung" und ein "Irrtum" oder eine Verwechslung mit dem "Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" (Strobl-Luckmann) sollen stattgefunden haben.²⁰ Die Worte "Beitritt", "Zugehörigkeit" und "Austritt" werden behutsam umschrieben.

Anfangs der Vierziger Jahre bekannte Doderer sich zum Katholizismus; am Zweiten Weltkrieg nahm er als Hauptmann der Luftwaffe teil und kehrte 1946 nach kurzer Gefangenschaft nach Wien zurück.

Seine späte Karriere als Schriftsteller begann. Neben großen Erfolgen mit der *Strudlhofstiege* (1951) und dem Werk *Die Dämonen* (1956) wurden ihm auch öffentliche Anerkennung und Auszeichnung des Staates Österreich zuteil.²¹

Journalistisches Intermezzo nach 1945

Ende der 50er Jahre versuchte es Doderer noch einmal mit dem Journalismus. Er folgte einer Einladung Hans Dichands, damals Chefredakteur des *Kurier*, und gestaltete knapp zwei Monate lang mit kräftiger Unterstützung Dorothea Zeemanns die Literaturseite dieses Blattes.²² Die Freude an der Arbeit war nicht nur des dürftigen Gehaltes wegen²³ von bloß kurzer Dauer. Doderer hatte in dieser Zeit mit den Mitgliedern der "Wiener Gruppe"

- Achleitner, Artmann, Bayer, Rühm und Wiener - Freundschaft geschlossen.²⁴ Diese Gruppierung junger Literaten, die sich der Dialektdichtung verschrieben hatten, ging 1952 aus der Abspaltung vom "art club" hervor, der 1946 von Doderers verehrtem Freund Albert Paris Gütersloh ins Leben gerufen worden war.

Doderer war von der neuen Lyrik seiner jungen Freunde angetan.²⁵ Er lernte einige Mundartgedichte auswendig und trug die derberen zum allgemeinen Entsetzen in feinen Gesellschaften vor.²⁶ Damit es aber nicht nur bei der Anerkennung unter Freunden und Kollegen blieb, wollte er ihnen auch einmal die Literaturseite des *Kurier* zur Verfügung stellen. Doch dies scheiterte am zuständigen Redakteur:

ein verantwortlicher redakteur, der die schon gesetzten druckfahnen zufällig zu gesicht bekam, zog sie augenblicklich zurück, worauf doderer erfolglos auf seiner zugesicherten autonomie bestehend, die redaktion der literaturseite niederlegte; eine haltung, der man nicht allzuoft begegnet.²⁷

Es dürfte die korrekte Haltung Doderers alleine nicht gewesen sein, war es doch auch eine willkommene Gelegenheit, die unliebsam gewordene Arbeit niederzulegen und dem Journalisten-Dasein abzuschwören. Die Tage beim *Wiener Kurier* sollten - bis auf vereinzelt in deutschen und österreichischen Publikationen erscheinende Beiträge - die letzten Berührungspunkte mit dem Journalismus bleiben.

Am 23. Dezember 1966 erlag Heimito von Doderer einem Krebsleiden.²⁸

Frühe journalistische Arbeiten

Am 16. Oktober 1920 erschien in der *Wiener Mittags-Zeitung* auf Seite drei der Artikel *Das russische Land*, gezeichnet mit "Albrecht Reif". Albrecht Reif war Doderers Hauslehrer und Freund; er hatte dem Artikel seinen Namen geliehen, verfaßt hatte ihn der junge Doderer.²⁹ Dieser war im Frühherbst des Jahres 1920 nach vierjähriger Kriegsgefangenschaft in Sibirien nach Wien zurückgekehrt. Die Erfahrungen und Eindrücke dieser Zeit spiegelte sich in jenem ersten journalistischen Versuch wieder: seine stete Liebe zur landschaftlichen Schönheit und die Achtung vor der Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der russischen Bevölkerung kommen zum Ausdruck. Der Artikel hat die Flucht junger deutscher und russischer Soldaten durch die russische Steppe zum Thema. Er schildert, wie sie freundlich von den Leuten auf-

¹⁶ Horowitz, *Begegnung*, 155.

¹⁷ Weber, *Heimito von Doderer*, 132.

¹⁸ Helmut Olles (Hrsg.): *Literaturlexikon des 20. Jahrhunderts*. Reinbek bei Hamburg 1971, 213.

¹⁹ Dorothea Zeemann: *Jungfrau und Reptil. Leben zwischen 1945 und 1972*. Frankfurt a. M. 1982, 55.

²⁰ Vgl. ausführlich: Schröder, *Apperzeption*, 387 ff.

²¹ U.a.: 1957: Österreichischer Staatspreis, 1962: Preis der Stadt Wien für Dichtkunst, 1966: Ehrenring der Stadt Wien. Vgl. ausführlich: Weber, *Heimito von Doderer*, 135 f.

²² Horowitz, *Begegnung*, 20.

²³ Ebd.

²⁴ Der Name der Gruppe geht auf einen Artikel von Dorothea Zeemann im *Wiener Kurier* vom 23. Juni 1958 zurück. Angaben dazu im Vorwort zu: Gerhard Rühm (Hrsg.): *Die Wiener Gruppe*. Reinbek bei Hamburg 1967, 26.

²⁵ So verfaßte Doderer 1959 das Vorwort zum zweiten Lyrikband *hosn, rosn baa*. Vgl.: Ebd., 30.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., 26.

²⁸ Vgl. ausführlicher zur Person und zum Werk Doderers u.a.: Weber, *Heimito von Doderer*; Schaffgotsch, *Erinnerungen*; Horowitz, *Begegnung*; Zeemann, *Jungfrau*.

²⁹ Schmidt-Dengler, *Scylla*, 10.

genommen werden, wie man sie mit Essen versorgt und sich besorgt nach ihren Müttern erkundigt.

Der Text hält eine Begebenheit fest, welche den jungen Doderer sehr beeindruckt haben muß. Immerhin acht Jahre später schrieb er im *Tag*, am Mittwoch den 6. Juni 1928 eine Rezension über den Film "Das Ende von St. Petersburg". Noch einmal ließ er diese Erinnerung einfließen: "(...) die einen durchgegangenen Kriegsgefangenen füttern und ihn dabei befragen, wann er denn die letzte Nachricht von seiner Mutter daheim erhalten habe."³⁰

In der *Mittags-Zeitung* veröffentlichte Doderer am 15. Mai 1921 den Artikel *Der Abenteuer und sein Typus*.³¹

Das Feuilleton *Rennbetrieb im ältesten Wien* erschien am 20. Mai 1921. Doderer lieferte dazu einen historischen Abriss über die Geschichte des Rennsportes. Er belegte die Gründung des Wiener Rennvereines mit 1826, erwähnte die ersten regelmäßigen Wettrennen der Jahre 1382 bis 1529 und erläuterte die Art der Rennen und Preisvergaben. Historische Richtigkeit und der geschichtliche Verlauf standen im Mittelpunkt; reportagehafte Elemente fehlten gänzlich.

Diese Arbeit kennzeichnet auch seinen Stil der späteren Jahre: Doderer war mehr Publizist als Journalist.

1921 erschienen zwei weitere Artikel in der *Wiener Allgemeinen-Zeitung*. 6 *Uhr-Blatt*, wieder mit historischen Themen: *Aus dem ältesten Wien. I. Preisabbau anno 1340. II. Humanität im 14. Jahrhundert*. (17. März 1921). Im ersten Teil beschrieb er die herzogliche Verordnung Albrechts II., die den Wucherpreisen der Fischverkäufer zu Leibe rückte: sommers wie winters durften die Verkäufer keine Mütze und keinen Mantel tragen, um sich vor Hitze und Kälte schützen zu können; so sollte ein rascher Verkauf ohne langes Feilschen garantiert sein. Das Kloster für Schwestern der "Hl. Magdalena von der Buße", in der Wiener Singerstraße, lobte Doderer für seine Barmherzigkeit, als ein "Frauenhaus" für Prostituierte, welches den Betroffenen nicht nur Zufluchtsstätte war, sondern ihnen auch den Einstieg in ein bürgerliches Leben offerierte.

Am 25. Juni 1925, einem Samstag, erschien der vorerst letzte Artikel Doderers: *Die "neuen Russophilen"*. Zuerst prangerte er die russische "Falottenwirtschaft" an, strich aber gleich darauf noch einmal seine Liebe für das Land und seine Menschen hervor. Er zeichnete in schwärmerischen Tönen das Bild der Steppe, hob die großen Städte hervor und lobte das "edle, herrliche Volk", deren Herz eine "unbeirrbar Stätte der Liebe" sei; am Schluß zählte er sich selbst zum Bund der "neuen Russophilen".

Diese fünf Artikel markierten den Weg, den Doderers weitere journalistische Arbeit nahm: zum einen die Vorliebe für populärhistorische Themen, die in die vergangenen Jahrhunderte führten, und zum anderen die penibel recherchierte, faktengetreue Umsetzung.

Die Arbeiten für den *Tag* im Jahr 1928

Der Beziehung zu Auguste Hasterlik verdankte Doderer seine Stelle beim *Tag*,³² für den er bis 1932 schrieb.

Doderer legte großen Wert darauf, daß für ihn die Journalistik Mittel zum finanziellen Zweck sei, und er wurde auch nicht müde, dies Freunden wie Bekannten gegenüber zu betonen.³³

Der Tag, gegründet am 25. November 1922, erschien zweimal täglich: morgens und am Abend.³⁴ Bis zum Februar 1934 waren die Herren Schreier und Koller als Chefredakteure beziehungsweise -stellvertreter verantwortlich. Sie wurden durch Prof. Vinzenz Ludwig Ostry und Dr. Rudolf Kalmar abgelöst. Am 12. März 1938 wurde die Zeitung eingestellt.³⁵ Neben Innen- und Außenpolitik wurde vor allem der lokalen (Kriminal-)Berichterstattung mit plakativen Überschriften viel Platz eingeräumt. Boulevard und Sensationen standen im Vordergrund, die Sprache der Artikel war einfach gehalten, manchmal bediente man sich des Dialekts.³⁶

Doderer hatte für den *Tag* eine Reihe von Feuilletons und Essays über populärhistorische Themen verfaßt. Faktentreue, exaktes Quellenstudium³⁷ und das Fehlen jeder Kommentierung kennzeichnen seine Arbeiten.³⁸ Die Entstehung einer Stadt, der Presse oder geistige wie körperliche Abnormitäten interessierten ihn; in seinen früheren Arbeiten machte er gerne das Mittelalter zum Stoff für seine Geschichten.³⁹ Stilistisch kaum mit seinem folgenden literarischen Schaffen zu vergleichen, verzichtete er in seinen Artikeln darauf, Stimmungsbilder zu zeichnen, Szenarien zu entwerfen und Milieustudien zu liefern; Jahreszahlen und Namen berühmter Menschen und bekannter Städte erwarteten die Leser. Die Gründe für dieses Vorgehen lassen sich auf sein Studium der Geschichte bei Oswald Redlich zurückführen. Redlichs oberstes Gebot war es, eine strenge, quellenkritische Geschichtsforschung zu propagieren, die jede Wertung vermeidet.⁴⁰

³² Schaffgotsch, *Erinnerungen*, 97.

³³ Horowitz, *Begegnung*, 109.

³⁴ Kurt Paupié: *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1952*. 2 Bde., Wien 1960, hier: Bd. 1, 187 ff.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vorwiegend bei der Wiedergabe von Prozessen.

³⁷ Schröder, *Apperzeption*, 179 ff.

³⁸ Ebd., 181.

³⁹ Im *Tag* erschienen: *Gilles des Rais. Das seelische Monstrum heute und einst* (8. Jänner 1928, 22); *Wie entstehen die Städte?* (1. Mai 1928, 5 f.); *Urgeschichte der Zeitung. Anlässlich der Kölner-Presse-Ausstellung* (3. Mai 1928, 18).

⁴⁰ Schröder, *Apperzeption*, 179 f.

³⁰ *Das Ende von St. Petersburg*. In: *Der Tag*, 6. Juni 1928, 3. Ein Gutteil der Zeitungsartikel kann in Kopie im Doderer-Archiv (Wien 1, Hanschgasse 3) eingesehen werden. Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler ist der Nachlaßverwalter Doderers und leitet dieses Archiv.

³¹ Erläuterungen dazu bei: Schmidt-Dengler: *Heimato von Doderer 1896-1966*.

Bei aller Kritik an den Artikeln, die ihnen Langatmigkeit, stilistische Schwächen und nicht gerade originelle Umsetzung der Themen vorwirft, sollte die Wahl der Themen nicht unbeachtet bleiben.

Doderer hat sich Entwicklungen und geschichtlicher Ereignisse angenommen, welche ein gewisses Maß an Interesse und Vorwissen voraussetzen. Damit befand er sich im falschen Medium. Denn liest man einige Ausgaben des *Tag*, so wird deutlich, welcher Journalismus hier betrieben wurde: Da dominierten flott geschriebene und einer gewissen Komik nicht entbehrende Prozeßberichte und Mordgeschichten. Doderer blieb Außenseiter. Seine Aufsätze wirken deplaciert, sie waren in erster Linie Lesefutter für die erweiterten Wochenendausgaben. Es läßt sich ohne große Spekulation vermuten, daß seine Artikel über das Leben in Städten des Mittelalters oder die Entstehungsgeschichte der Zeitungen keine große Breitenwirkung hatten und sich nur auf einen kleinen Leserkreis beschränkten.

Neben den erwähnten Aufsätzen verfaßte Doderer - unter dem Kürzel "h.d." - auch kurze Beiträge für die Rubriken "Bühne und Kultur" und "Von Büchern". Buchrezensionen, Berichte von Leseabenden und Ehrungen verdienter Persönlichkeiten waren hier die Themenschwerpunkte. Diese Artikel sind aus platztechnischen Gründen sehr kurz gehalten, sodaß eine stilistische wie inhaltliche Kritik schwerfällt. Doderer bot sich dabei immerhin die Gelegenheit, drei verehrten Menschen seine Würdigung zuteil werden zu lassen. Am 9. März 1928 erschien ein Artikel über einen Leseabend von Albert Paris Gütersloh, seinem späteren Freund, von dessen Lyrik sich Doderer begeistert zeigte. Ein Buch Paul Biros über Leben und Werk Otto Weiningers rezensierte er am 6. Juni. Weinger, der großen Einfluß auf Doderer ausübte⁴¹, wurde als bedeutender Denker und Held des Lebens gepriesen. Oswald Redlichs 70. Geburtstag erlaubte ihm die Laudatio auf den verehrten Lehrer.⁴²

Als berühmter Kollege⁴³ Doderers beim *Tag* kann Alfred Polgar genannt werden. Dessen Feuilletons⁴⁴ machen den Unterschied zu Doderers Arbeiten deutlich. Polgar verstand es, Stimmungsbilder zu zeichnen, mit Worten zu spielen, einfache Texte zu schreiben, die sich flott und unterhaltsam lesen lassen. Der Vergleich mit Doderers Artikeln ist nicht exakt herzustellen, weil letz-

terer von anderen Voraussetzungen ausging. Doch läßt sich immerhin zeigen, daß für Doderers Arbeiten der Begriff "Aufsätze" besser geeignet ist als "Feuilletons".

Die Jahre beim *Abend*

Zur gleichen Zeit wie für den *Tag* schrieb Doderer noch für den *Abend*. Auch hier war seine Beziehung zu Auguste Hasterlik entscheidend und fördernd gewesen.

Im *Abend* tauchen quantitativ weniger Arbeiten auf.⁴⁵ Vom Inhaltlichen wie Stilistischen unterscheiden sich diese Artikel kaum von den Arbeiten für den *Tag*, und so läßt sich wiederholend feststellen: trockene Fakten und Daten zu historischen Ereignissen auch hier, sprachlich wenig ansprechend. Einige Artikel sind sogar themengleich und unterscheiden sich in der Ausarbeitung kaum.⁴⁶

Der Abend erschien erstmals am 14. Juni 1915 als Mittagsblatt. Herausgeber war Carl Colbert. Im Februar 1917 wurde er für vier Tage eingestellt, ein Jahr später, am 18. März, erfolgte das Verbot. Doch schon am 10. Juni desselben Jahres erschien das Blatt als *Der Neue Abend*: Neu war aber nur der Titel, der Mitarbeiterstab war der alte geblieben. Am 31. Oktober kehrte man zum alten Namen *Der Abend* zurück. Am 16. Februar 1934 wurde die Zeitung eingestellt.⁴⁷

Der Abend kann als typisches Boulevardblatt österreichischer Prägung bezeichnet werden. Die Artikel waren in lockerer Sprache verfaßt. Polemisch nahm man gegen den Nationalsozialismus Stellung: so in der Rubrik "Das tägliche Hakenkreuz", wo Aussagen aus dem nationalsozialistischen Lager karikierend wiedergegeben wurden. Viktor Matejka bezeichnete die Zeitung als "das damals schreiendste Boulevardblatt".⁴⁸ Weiters läßt sich seinem Aufsatz entnehmen, daß der damals als Polizeireporter bekannte Alexander Stern ihn, Matejka, als Schreiber für Geschichtsfeuilletons anwerben wollte, mit dem Hinweis, Matejka würde sicherlich gesellschaftskritischer schreiben können als Doderer.

Dieser Hinweis zeigt, daß man schon damals Kritik an Doderers Artikeln übte. Daß dies keine Konsequenzen für ihn hatte, dürfte mit Frau Hasterliks Protektion zu erklären sein.

Vom 16. bis 25. August 1932 veröffentlichte Doderer im *Abend* eine Serie mit dem Titel *Vor dem Schafott. Hinrichtungen aus 5 Jahrhunderten, geschildert von Augenzeugen*, gezeichnet mit dem Pseudonym Dr. Ottokar Stix: Die Serie beginnt mit einer Hinrichtung am 3. Februar 1891 und führt die Leser zu Folterspielen und

⁴¹ Der Einfluß Weiningers zeigte sich v.a. im Antisemitismus und Antifeminismus Doderers. Vgl. dazu: Stieg, *Frucht*, 119 ff.

⁴² *Der Tag*, 16. November 1928, 4.

⁴³ Von anderen berühmten Zeitgenossen und Kollegen wurden in der Boulevardzeitung *Der Tag* hauptsächlich schon vorher verfaßte Texte und nicht extra für Zeitungen in Auftrag gegebene veröffentlicht. U.a.: Egon Erwin Kisch: *Die Experimente des Professor Pawlow* (aus: *Der rasende Reporter in Rußland*; 3. Oktober 1928, 2); Franz Theodor Csokor: *Gesang von Wien* (Eingangskapitel aus dem Roman *Die Stadt neben der Welt*; 8. Jänner 1928, 9); Carl Zuckmayer: *Leben der Schwärmer* (aus der Novellensammlung *Ein Bauer aus dem Tauern*; 29. Jänner 1928, 16 f.); Anton Kuh: *1000 Jahre und 1 Tag oder Habsburgs Ende im Spiegel des Literaturcafés* (28. Oktober 1928, 17).

⁴⁴ Im *Tag* sind u.a. erschienen: *Leitfaden für Polemiker* (8. Jänner 1928, 3), *Fremde Stadt* (26. August 1928, 6), *Am Strand* (9. September 1928, 3).

⁴⁵ Auf das Jahr 1928 bezogen.

⁴⁶ So erschienen u.a. die Artikel: *James Cook* am 27. Oktober 1928 im *Tag* und im *Abend*; *Die Gaunerzinke von Theodor Kramer* am 31. Oktober 1928 im *Tag* und am 14. Februar 1929 (!) im *Abend*; *Blum und Messenhauser* am 11. November 1928 im *Tag* und am 9. November 1928 im *Abend*.

⁴⁷ Paupié, *Handbuch*, Bd. 1, 177 ff.

⁴⁸ Zitiert nach: Horowitz, *Begegnung*, 107.

Ketzerverfolgungen. Die (Lese-)Reise geht wiederum quer durch die Jahrhunderte, die Vorfälle sind mit Jahreszahlen, Nennung der Orte und Personen gekennzeichnet. Minutiös und sehr detailgetreu werden die verschiedensten Tötungsarten und Foltermethoden vorgeführt. Anfangs beschrieb Doderer die letzten Stunden eines Mörders vor dessen Hinrichtung und richtet dann an den Leser die Frage, ob diese gerichtlich beschlossene Tötung eines Menschen minder grausam sei als dessen Töten. Diese Frage nach dem eigentlichen "Sinn" der Todesstrafe wiederholt er noch einmal im letzten Abschnitt der Serie, in der er seine Abneigung gegen die Todesstrafe verdeutlicht. Im ersten und im letzten Teil gelingt es ihm, die Leser in Atem zu halten. Die übrigen Folgen der Serie fallen dagegen deutlich ab. Die Schilderung der Ereignisse erfolgt durch Augenzeugen. Ein beliebtes Stilmittel Doderers.

Im Mittelpunkt seiner Arbeiten stand das Individuum und seine Sicht auf die geschichtlichen Vorfälle: "historische Ereignisse" werden "mitgedacht und glossiert, bedingt durch die Verfassung der Einzelmenschen".⁴⁹ Abgesehen von Doderers Geschichtsauffassung ist diese Position, einen Augenzeugen berichten zu lassen, ein zusätzlich spannungsschaffender Moment: Die Leser bekommen eine Art "Live-Bericht" und werden so unmittelbar an der Geschichte beteiligt. Allerdings nutzte Doderer diese Möglichkeit zur Spannung in der Artikelserie nicht. Einzig und allein die genauen Schilderungen grauenhafter Folter- und Hinrichtungsszenen mögen manchen Leser mit dafür geprägten Neigungen zu fesseln vermocht haben.

1932 endete seine Mitarbeit beim *Tag* und beim *Abend*. Daß er sich je mit der politischen Linie dieser beiden Tageszeitungen auseinandersetzte, darf bezweifelt werden. Zum einen, weil er diese Anstellung durch Protektion erhielt, zum anderen, weil er sich unmittelbar darauf, 1933, zum Nationalsozialismus bekannte.

Die vier Erzählungen in der *DÖTZ*

Am 1. April 1933 wurde Doderer Mitglied der N.S.D.A.P. Einen Tag später erschien die kurze Erzählung *Ein Schneegewitter* in der *Deutsch-Österreichischen Tageszeitung*, dem Zentralorgan der österreichischen Nationalsozialisten.

Doderer hatte vermutlich mehrere Erzählungen und Essays an die *DÖTZ* geschickt, vier davon erschienen von April bis Juli 1933 in den jeweiligen Sonntagsausgaben. Einige der Arbeiten sollen abgelehnt worden sein.⁵⁰ Die *Deutsch-Österreichische Tageszeitung* erschien ab 4. April 1921 unter diesem Namen. Ab 1926 führte sie den Untertitel "Hauptblatt der N.S.D.A.P.-Hitlerbewegung".

Die Chefredakteure waren Sedlak und Schattenfroh. Ab dem 4. April stand das Blatt unter Vorzensur, die am 7. März eingeführt worden war.⁵¹ Am 19. Juni 1933 wurde der Untertitel verboten⁵², am 12. Juli 1933 schließlich das Blatt selbst.⁵³

Die erste Erzählung *Ein Schneegewitter* hat die stürmische Todesnacht Ludwig van Beethovens zum Inhalt und Doderers tiefe Bewunderung für den Musiker als Motiv.

Ein Monat später, am 7. Mai 1933, wurde die Erzählung *Der Golf von Neapel* gedruckt. Doderer schildert darin die abenteuerliche Fahrt eines Mannes durch die Linzer Grottenbahn. Dabei kommt dieser hinter den Kulissen der Wunderwelt einem Diebspärchen auf die Schliche, welches ihn um seine Uhr erleichtert. Doch das Gaunerpaar hat das Nachsehen, die Uhr war kaputt.

Im Irrgarten vom 4. Juni hat die vergeblichen Liebesmühen eines Mannes um eine Frau zum Thema. Die beiden befinden sich im Irrgarten eines Vergnügungsparks. Die Absichten des Mannes, die Frau in einer stillen Ecke des Labyrinths zu verführen, scheitern an der Schwatzsucht der Frau, sodaß der Mann heilfroh ist, als er den Irrgarten verlassen kann und die geschwätzig Person los ist.

Auch der vierte Beitrag, *Ein sicherer Instinkt*, vom 9. Juli handelt von der Liebe: Er hat das Verwirrspiel um eine Frau und zwei Männer zum Inhalt. Der Freund des Erzählers klagt diesem sein Leid, daß er einst vergeblich in einem Café auf die Dame seines Herzens gewartet habe. Im Laufe der Erzählung muß der Zuhörer erfahren, daß er derjenige war, der zum vereinbarten Zeitpunkt mit der besagten Dame in einem anderen Kaffeehaus gesessen hat.

Diese vier Erzählungen haben eines gemeinsam: Sie erweisen sich als ideologisch völlig harmlos. Während die übrigen Autoren der Sonntagsbeilage in der *DÖTZ* sowohl Lyrik als auch die Prosatexte mit nationalsozialistischem Gedankengut versehen haben, kann bei Doderer davon nicht die Rede sein. Dies mag auch der Grund sein, warum man keine weiteren Erzählungen von ihm gedruckt sehen wollte. Die drei zuletzt erwähnten Erzählungen sollen außerdem schon ein Jahr vor ihrer Veröffentlichung entstanden sein, waren also nicht gerade für das NS-Blatt konzipiert worden.⁵⁴

Die Journalistenjahre im literarischen Fazit

Doderers persönliche Aussagen über seine journalistische Tätigkeit sind spärlich gehalten. Einige wenige Taggebuchnotizen und Aufzeichnungen seiner Freunde liegen vor.

⁵¹ Paupic, *Handbuch*, Bd. 1, 47 ff.

⁵² BGBl. Nr. 240/1933: *Verordnung, womit der N.S.D.A.P. und dem Steirischen Heimatschutz jede Betätigung in Österreich verboten wurde*. Vgl.: Ebd.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Mit Ausnahme von *Ein Schneegewitter* sind die Kurzgeschichten vor dem Jahr 1933 entstanden. Vgl.: Wendelin Schmidt-Dengler (Hrsg.): *Die Erzählungen*. München 1972 (Anhang).

⁴⁹ Wendelin Schmidt-Dengler: *Heimite von Doderers schriftstellerische Anfänge*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 2/1972, 102.

⁵⁰ Wendelin Schmidt-Dengler, *Heimite von Doderer*. In: Amann/Berger, *Österreichische Literatur*, 291-302.

Doderer war der journalistische Beruf im allgemeinen und besonders die Tatsache, daß gerade er dieser Tätigkeit nachgehen mußte, so zuwider, daß er seine finanzielle Lage gleichsam als Entschuldigung für die Ausübung dieses Berufes heranzog. In einem seiner Artikel für den *Tag* kann ebenfalls ein versteckter Hinweis gesehen werden. So schrieb er am 13. Mai 1928 in seiner Schlußbemerkung zum Artikel *Urgeschichte der Zeitung. Anlässlich der Kölner-Press-Ausstellung* unter anderem: "Auf welch merkwürdigen Umwegen man mitunter schon damals zu dieser Karriere gelangte (...)".

Kennt man Doderers Einstellung, so können diese "merkwürdigen Umwege" durchaus als biographischer Hinweis gelesen und als kleiner Seitenhieb verstanden werden.

In seinen Tagebüchern hat er keine Begebenheit dieser Tage journalistischer Betätigung direkt festgehalten. Erst Jahre später, im Mai 1946, erinnerte er sich in den *Tangenten* "überflüssigen Geschriebes in Tageszeitungen während der Jahre 1927 bis 1931 (...)".⁵⁵ Diese knappe Notiz reichte ihm aus, seine damalige Tätigkeit festzuhalten und zu beschreiben. Warum er den Zeitraum auf 1927 bis 1931 eingrenzte und das Jahr 1932 vergessen hat, muß unbeantwortet bleiben. Vielleicht ist es als Indiz für die Bedeutungslosigkeit, die er der journalistischen Tätigkeit beigemessen hat, zu werten.

Auch über die Erzählungen, die er ein Jahr später an die *DÖTZ* schickte, findet sich keine Eintragung.

Die Frage, ob Doderer, der ja besonders die Herabgekommtheit journalistischer Ausdrucksweise⁵⁶ verachtete, seine Aufsätze sprachlich an das Niveau der Zeitungen angeglichen hat, oder ob das eben sein Stil dieser Jahre war, kann nicht beantwortet werden.

Wirklich intensiv setzte sich Doderer mit seinen beruflichen Erfahrungen als Journalist 1956 in den *Dämonen* auseinander. Die antisemitischen Passagen des ursprünglich *Dämonen der Ostmark* betitelten Romans waren redigiert oder entfernt worden. Im Kapitel "Die Allianz" setzte Doderer seine journalistische Erfahrung in literarischer Form um. Er beschreibt eine Redaktion, ihre Mitarbeiter und die täglichen Mühen der Journalisten. Karikierend, wenn auch etwas klischeehaft, aber höchst amüsant geschrieben und treffend beobachtet, zeichnet er das Bild einer Redaktion, wo nichts "notwendig" und "jedes einzelne unentbehrlich" ist. Ein "massenhafter Strom" bewegt sich dort, "in dem jede Form, jede Qualität ersoff". "Endloser Tratsch, Geschwätz von aller äußerster Überflüssigkeit" kennzeichnen das tägliche Arbeitsklima. Die Mitarbeiter sind mit pausenlosem Telefonieren beschäftigt. Einflußreiche Personen außerhalb der Redaktion müssen bei Laune gehalten werden, damit sie ihren Einfluß an passender Stelle geltend machen. Der Journalist als Individuum ist nicht existent,

"jeder einzelne, was seine Leistung und Befähigung dazu betraf, (war) entbehrlich und ersetzbar". Und zwischen all den hektisch herumlaufenden und telefonierenden Journalisten stellt sich der Autor die Frage: "Jedoch, wer arbeitete wirklich?" Die Arbeitenden werden in "Knechte" und "Schufte" (im Sinne von "schufften") unterteilt, welche für die "Väter" die Arbeit zu verrichten haben. Der Redakteur wird als faul beschrieben, während eine sogenannte "Larve" dessen Arbeitspensum spielend an einem Tag erledigt; als Larve gilt, wer seine Form noch nicht finden und entwickeln konnte. Eine Konferenz wird als Dauerzustand beschrieben, bei der nach endlosem Gerede beschlossen wird, "das Blatt nicht 'schwer' oder 'literarisch' zu gestalten". Alle gängigen Vorstellungen einer Redaktion werden bemüht: das hektische Getriebe, bei dem im Zigarettenqualm und Geschrei alles untergeht; die nichtstuenenden Redakteure, welche zuviel verdienen; die Laufburschen, die sinnlos hin- und hergeschickt werden; und die berechnenden Journalisten, die alles zu einer Geschichte machen wollen und denen daher nichts heilig ist:

(D)ieser Erzjournalist, dem alles völlig wurst war, so Werte wie Weltanschauung, wie Gesinnung, wie Kunst, wie Musik, wie Wissenschaft, ewiges Leben, Tod, Teufel - es sei denn, man hätte zum Beispiel den Teufel in Paris wirklich gesehen, in der Rue Vaugirard etwa, und sein Blatt könnte diese Nachricht bringen.⁵⁷

Was Doderer dem Interessierten in seinen Tagebüchern vorenthalten hat, kann hier in Romanform und nur leicht verschlüsselt als Beschreibung der Redaktionen des *Tag* und des *Abend* nachgelesen werden.

Der Journalismus war für Doderer vor allem eine Einnahmequelle. Allerdings eine eher ungeliebte: Weder behagte ihm das Milieu noch der qualitative Anspruch. Thematische Parallelen zwischen den Artikeln und den literarischen Arbeiten lassen sich in der *Strudlhofstiege* und besonders eben in den *Dämonen* nachweisen. Es sind wohl die einzigen Belege der Berührung des Literaten mit dem Journalismus, die eine biographische Episode blieh.

⁵⁵ Zitiert nach: Schmidt-Dengler: *Doderers schriftstellerische Anfänge. In: Österreich in Geschichte und Literatur*, 99.

⁵⁶ Vgl.: Heimito von Doderer: *Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers 1940-1950*. München 1968, 304.

⁵⁷ Alle Zitate aus: Heimito von Doderer: *Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff*. München 1956, 329-347.

Wettbewerb

zum Thema

Werbung, historisch

oder: Beiträge zur Geschichte der Werbung

Den eigenen Ideen freien Lauf lassen – und recherchieren!

Neben der Veröffentlichung in unserer
kommunikationshistorischen Fachzeitschrift gibt es

3 vierwöchige Volontariate in einer Werbeagentur

Zur Belegung studentischer Forschung starten wir einen wissenschaftlichen Aufsatzwettbewerb zum Thema „GESCHICHTE DER WERBUNG“.

Das Spektrum möglicher Themen reicht von der Darstellung der Entwicklung neuer Kommunikationsformen über die vergleichende Beurteilung von Werbekonzeptionen bis zur Erörterung von Einzelfällen oder Kampagnen.

Unserem Geschichtsverständnis entsprechend können die behandelten Problemstellungen bis in die Gegenwart reichen.

Als Richtlinie gilt, daß die eingereichten Arbeiten inhaltlich und formal für die Veröffentlichung in unserer Fachzeitschrift geeignet sind.

Der Umfang sollte zwischen 12 und 20 Seiten (à 30 Zeilen zu 60 Anschlägen) liegen.

Die Jury setzt sich aus Werbefachleuten sowie Kommunikationswissenschaftlern und StudentInnen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zusammen.

Einsendeschluß: 30. September 1991

Adresse: Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208

Eine Initiative von



ARNO MAIERBRUGGER

Strukturen verschütteter Ideen

Anarchistenpresse in Deutschland
1879 – 1933*

„Prüfen wir unsere Bestände!“ ist eine stehende Wendung des Sozialhistorikers, der nicht hysterisch verehrungsstüchtig und auch nicht unangemessen anspruchsvoll an seine Arbeit geht. Auf der Suche nach den Wurzeln „sozialer Demokratie“ gilt es, Verschüttetes bloßzulegen und Heldengalerien orthodox-beflissener Geschichtsschreibung zu korrigieren. Kommunikationsgeschichtler, unermüdetlich auf der Suche nach der richtigen Sohltiefe im Fahrwasser zwischen ihren von der Soziologie entlehnten Theorieansätzen und ihrer Peripherieangst vor der Geschichte, sind am Zug. Sie haben Substanz in die Sozialgeschichte zu bringen, mit dem Wissensvorteil, daß soziale Geschichte auf Gesellschaftskommunikation begründet ist – absichts herrschaftlicher Stammbäume und adeliger Öffentlichkeit.

Am Beginn dieser Arbeit über die anarchistische Presse von 1890 bis 1933 stand die Erkenntnis, daß der Anarchismus und seine Publizistik in geschichtlichen Darstellungen als Marginalie von der Qualität eines Fußnotenfüllers in der Literatur auftauchen. Daraus erhob sich die Frage, was sich hinter dieser Presse verbirgt: Wie artikuliert sie sich, welche Agitationslinien standen dahinter und vor allem: welchen Strukturrahmen besetzte sie, welches Eigenleben förderte sie und von welchem Naturell war ihre Einbettung ins gesellschaftliche Ganze und ihrem ideengeschichtlichen Überbau?

Mit der Suche nach publizistischen Manifestationen der Anarchisten begibt man sich auf ein unruhiges Terrain. Diese Presse, ein klassisches Beispiel für verdrängte Gegenöffentlichkeit, ist wie kaum eine andere der Zensur und Unterdrückung ausgeliefert gewesen. Zwar ist es den jeweiligen Organen nie gelungen, sie vollends auszutilgen, doch ist sie zumindest aus dem Geschichtsbewußtsein nachfolgender Generationen verschwunden. Zaghaft wird sie wiederentdeckt, als radikale, individualistische, utopisch-romantische oder kultursozialistische Eigenwelt, deren Bedeutung und Wirkung noch weitgehend im Dunkeln liegt.

Interessant ist, daß sich erst im Jahre 1929 frühe Pressemonographen dem Phänomen zu nähern wagten¹, und zwar mit einem gehobenen Maß an unhistorischer Willkür. Nach der Konsultation zweier ebenfalls mono-

graphisch strukturierter Arbeiten aus jüngster Zeit² entstand in summa der Eindruck, daß sich diese Deutungen lediglich aus Fundstücken zusammensetzten und eine Aufklärung der kommunikativen und ideengeschichtlichen Wechselwirkungen schuldig blieben. Um diese Scharte auszuweiten, bot sich dem Verfasser der Weg einer vergleichenden Strukturanalyse an, die versucht, der Heterogenität des Stoffes mit einem qualitativ abgerundeten Forschungs- und Interpretationsgerüst beizukommen.

Dieses Gerüst setzt sich im wesentlichen aus den Elementen der Strukturanalyse, der Kritischen Hermeneutik und dem Theorieansatz der historisch-materialistischen Kommunikationswissenschaft zusammen. Da im Mittelpunkt der Sozialgeschichte der sogenannte Struktur-begriff steht, bedient sich eine diesen Prämissen verpflichtete Hermeneutik folgerichtig der „Strukturanalyse“. Gesellschaftsstruktur, historisch-politische Bedingungen und innere Zusammenhänge und Funktionen von Presseprodukten gilt es zu untersuchen. Gesellschaft soll *aus ihrer Mitte heraus* verstehbar werden, genauso wie die hier angewandte Kritische Hermeneutik im Quellenstudium und in der begleitenden historischen Literatur die geschichtlichen Ereignisse *aus der Zeit heraus* verstehen will. Einer Polemik gegen die normative Hermeneutik folgend, die vor allem von den Vertretern der Frankfurter Schule formuliert wurde, hat sich die Verstehenslehre einerseits um einen dialektischen Ansatz zu präzisieren und sich andererseits um die Kategorie der Kommunikation zu erweitern³. Strukturen werden danach immer erst auf Grund „kommunikativer Erfahrung“ deutbar, lassen so Definitionen von Öffentlichkeit im politischen System zu und weisen ebenso auf das Vorhandensein einer Gegenöffentlichkeit hin. Nach der Theorie der Universalpragmatik erhält (historisches) kommunikatives Handeln seinen „Sinn“ erst aus dem Ganzen einer Epoche und nicht durch unterschlagene Herrschaftsgeschichtsschreibung. Eine Geschichtsschreibung im besprochenen Sinne hat sich zur Aufgabe zu stellen, die historischen Perspektiven zu entzerren und neben einer universellen, fortschrittlichen Betrachtung der Vergangenheit auch die Zwänge bewußt zu machen, die vermittels der bisherigen Geschichtsdidaktik schon von Anbeginn an verleugnet wurden.

Die Absicht der Einbeziehung des historisch-materialistischen Ansatzes liegt im Drang zur Bewußtmachung ökonomischer Zusammenhänge. Die kritisch-hermeneutischen Überlegungen, die auf einer historisch-materialistischen Sichtweise von Kommunikation aufbauen, heben die Rolle politischer, (sub)proletarischer

² Hans M. Bock: *Bibliographischer Versuch zur Geschichte des Anarchismus und Anarchosyndikalismus in Deutschland*. In: Claudio Pozzoli (Hrsg.): *Jahrbuch Arbeiterbewegung*, Bd.1 (über Karl Korsch), Frankfurt 1973, 294-334.

Holger Jenrich: *Anarchistische Presse in Deutschland 1945-1985*. Grafenau 1988.

³ Grundsätzliches dazu in: Jürgen Habermas: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Tübingen 1967.

* Dem Artikel liegt die von Arno Maierbrugger im Februar 1991 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien abgeschlossene Diplomarbeit zugrunde.

¹ Ernst Drahn: *Die Presse der Anarchisten deutscher Zunge*. In: *Zeitungswissenschaft*, 5/1929, 279-285.

Publizistik in ein Gesamtsystem notwendigen historischen Erkenntnisstrebens. Zumal "Arbeit" im Sinne des Materialismus und seiner Auffassung von Produktivkraft und Produktionsverhältnissen als jener Prozeß erkenntlich wird, in dessen Rahmen Kommunikation erst aus der Notwendigkeit heraus entstanden ist, sich über den Arbeitsprozeß verständigen zu müssen. Daraus folgend gelangt man zu einem verschiedenartigen Verständnis von Kommunikationsstrukturen nach bürgerlicher beziehungsweise materialistischer Auffassung⁴.

Was bei einer ersten Grobeinschätzung des Phänomens "Anarchistenpresse" zutage getreten ist, war eine durchwegs falsche Bewertung der sozialen Bewegung des Anarchismus in der politischen Geschichte. Erkenntlich ist jedoch, daßer seine Wurzeln nicht nur im sozialen Interaktionismus seiner Protagonisten oder in der ebenfalls von der Geschichtsschreibung marginalisierten Rolle des Proletariats hat, sondern auf eine lange Tradition in der Geistesgeschichte, der Sozialphilosophie und der Literatur verweisen kann. Kommunikation innerhalb dieser Struktur steht allerdings in direktem Zusammenhang mit sozialhistorischer Entwicklung. Fragen des sozialen Wandels lassen sich ohne diese kommunikativen Zusammenhänge im gesamten historischen Kontext kaum mehr beantworten.

Mit diesem Theoriekonstrukt sucht die vorliegende Arbeit sozio-kulturelle Interessenslagen des historischen Gesellschaftsausschnitts zu lokalisieren und zudem einen Beitrag zum Neuerverständnis verzerrt tradierter Verhältnisse zu leisten: kraft der Fähigkeit, sie *aus der Zeit heraus* zu sehen und sie als Ergebnis zusammenhängenden menschlichen Handelns und geschichtlicher Interaktion zu begreifen.

Herkunft und Definition des Anarchismus

Auf zusammenhängende und überzeugende Art hat sich einer der zuverlässigsten Anarchismus-Chronisten, der Wiener Historiker Max Nettlau, auf die Spurensuche nach den Ursprüngen des Anarchismus begeben⁵. Nettlau durchforstet die gesamte europäische Geistesgeschichte nach Signalen libertären Denkens, um schließlich den Beginn anarchistischer Traditionen in Anschluß an die Frühsozialisten des 19. Jahrhunderts zu legen.

Vier große Denker sind es, die die Grundlagen zur Theorie des Anarchismus ausgearbeitet haben: Pierre-Joseph Proudhon (1809-1865), der als erster das Wort "Anarchismus" als politischen Kampfausdruck determinierte und sich in seinem Grundlagenwerk *Qu'est-ce que la propriété*⁶ auch als "Anarchist" bezeichnete. Er geht davon aus, daß *privates* Eigentum eine der Natur des Menschen widersprechende Angelegenheit ist, und nachdem die

Negation des Eigentums auch die der Autorität mit sich ziele, folgert Proudhon daraus das im Grunde paradoxe Korollar: Die eigentliche Regierungsform ist die Anarchie (Abwesenheit von Herrschaft).

Mit Michail Alexandrowitsch Bakunin (1814-1876) tritt der Anarchismus ins Stadium der politischen Aktion⁷. In seinem Denken spiegelt sich sozusagen der "angewandte" Anarchismus wieder, der von einem destruktiven Ton getragen war. Bakunin empfindet die einzige Möglichkeit zur Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer Zerstörung. Die Lust an der Zerstörung sei zugleich eine schaffende Lust, auf den Trümmern der überkommenen Gesellschaft sei eine neue, blühende, anarchistische zu errichten. Bakunin war einer der einflußreichsten Gegenspieler von Karl Marx auf den Kongressen der I. Internationale, insbesondere, was die Einschätzung der revolutionären Kraft des Proletariats betraf.

Peter Kropotkin (1842-1921), ein kritischer Eklektizist, läßt seine anarchistische Lehre auf den Erkenntnissen von Proudhon und Bakunin fußen, Anklänge an William Godwin und Lew Tolstoj sind zusätzlich erkennbar. Er antizipierte einen "sozialistischen Gemeinschaftsbegriff", der unter Anwendung der Naturgesetze auf gesellschaftliche Beziehungen ("Gegenseitige Hilfe"⁸) Anwendung finden sollte. Er sprühte gelegentlich über vor irrationaler Menschenliebe, lehrte Anarchismus auf ethischer Basis und war bemüht, seine Gesellschafts-utopie auf einer "wissenschaftlich-darwinistischen" Ebene zu realisieren. Kropotkin war mit seinem Blatt *La Révolté* der erste genuine anarchistische Publizist.

Max Stirner (1806-1856) schließlich entstammt einer Tradition des Individualismus: Als Deutscher im Sinne des Junghegelianismus gebildet, rehabilitierte er das Individuum zu einer Zeit, als der Hegelsche Anti-Individualismus tonangebend war. Das "freie Individuum" wird bei Stirner in idealistisch-metaphysischer Form übersteigert. Als Grundlage menschlichen Zusammenlebens definiert er einzig Freiwilligkeit und ein ausgeprägtes Ich-verständnis⁹. Organisieren soll sich das Zusammenleben einzig durch auf egoistischem Interesse basierenden "Vereinen".

Eine genaue Ausleuchtung dieser unterschiedlichen Anarchismusmodelle zeigte, daß man unter die verschiedenen Philosophien eine Struktur legen kann: Proudhon betrieb ökonomische, Bakunin politische, Kropotkin soziologische und Stirner metaphysische Kritik an der Gesellschaft. Es ergab sich also hypothetisch die Möglichkeit, die führenden anarchistischen Zeitungsredakteure im Untersuchungsspielraum gemäß dieser Struktur zu unterscheiden und den konzeptuellen Gleichklang zu ergründen. Dazu boten sich die Publizisten Johann Most

⁴ Vgl. dazu Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Neuwied/Berlin 1962, 207.

⁵ Max Nettlau: *Geschichte der Anarchie*. 3 Bde., Berlin 1925.

⁶ Pierre-Joseph Proudhon: *Was ist das Eigentum*. Paris 1840 (deutsche Übersetzung 1844).

⁷ Michail Alexandrowitsch Bakunin: *Gesammelte Werke*. Berlin 1921-24.

⁸ Pjotr Alexejewitsch Kropotkin: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*. Neuausgabe, Frankfurt 1975.

⁹ Max Stirner: *Der Einzige und sein Eigentum*. Neuausgabe, Stuttgart 1981.

(*Freiheit*), Gustav Landauer (*Sozialist*), Erich Mühsam (*Kain und Fanal*) sowie Ret Marut (*Ziegelbrenner*) an, um ideengeschichtliches Ganzes, Agitationslinien und Strukturen des anarchistischen Gedankenflusses zu untersuchen.

Zuvor allerdings erschien es notwendig, die Entstehung des anarchistischen Journalismus mitzuverfolgen, um neben der Ideenstruktur auch die Organisationsstruktur zu ergründen. Es ist dies auch die Dokumentation der Folgen eines wesentlichen Schrittes: Der Anarchismus emanzipiert sich aus dem Dunstkreis weniger Theoretiker und ergreift die Arbeiterschaft, später auch die Bohème und erhält dadurch einen kräftigen publizistischen Impuls in Form einer eigenständigen Presse.

Vereinfacht läßt sich sagen, daß die deutschsprachige Anarchistenpresse ihre ersten Impulse aus der französischsprachigen Westschweiz erhielt. Von dort verbreitete sich schriftliche Propaganda eines ideologischen Gemischs aus Sozialismus, Anarchismus und Kommunismus nach Deutschland, und zwar so merklich, daß Bismarck im Rahmen seines 1878 erlassenen "Sozialistengesetzes" jene Presseerzeugnisse sofort ausdrücklich verbot. Die anarchistische Presse in Deutschland wurde, kaum entfaltet, ins Ausland abgedrängt. In London gründete der frühere sozialdemokratische Agitator Johann Most ein Blatt namens *Freiheit*, das schließlich nach New York ausweichen mußte. Die *Freiheit* erschien als Exilblatt bis 1910 und war lange Zeit ein bestimmendes Organ für deutsche und österreichische Anarchisten.

Während der Geltungsdauer des "Sozialistengesetzes" entfaltete sich eine rege Exilantenpressetätigkeit in England und den USA, deren Erzeugnisse inhaltlich meist von sozialrevolutionären Ideen im Sinne Kropotkins geprägt waren. Nach Aufhebung des "Sozialistengesetzes" im Jahre 1890 verloren diese Blätter allerdings an Bedeutung, da sich die Publikationstätigkeit wieder in Deutschland konzentrierte. Mit der Vereinsgründung der "Anarchistischen Föderation Deutschlands" (AFD) und der Gründung des Blattes *Sozialist* wurde eine weitere, langwährende Tradition anarchistischen Pressewesens ins Leben gerufen. Der *Sozialist* bestand mit Unterbrechungen bis 1915 und wurde hauptsächlich von Gustav Landauer redigiert. Weitere Blätter wie *Neues Leben*, *Der freie Arbeiter* oder *Der Kampf* waren Ausdruck einer anarchistischen Grundtendenz innerhalb der proletarisierten Arbeiterschaft.

Der Anarchismus ergriff ab der Jahrhundertwende auch die Bohème, die großstädtische Intelligenz. Neben Blättern wie *Neue Gemeinschaft* oder *Der arme Teufel* war es vor allem Erich Mühsam mit seinen beiden Zeitschriften *Kain* und *Fanal*, der sich einem "literarischen Anarchismus" verschrieben hatte. Auf dem gleichen Boden entwickelte sich eine individualanarchistische Presse im Stürmerschen Sinne, die inhaltlich für einige groteske Blüten gut war, im allgemeinen aber nur am Rande dem Anarchismus zuzurechnen ist.

Einen Abriss über Anarchistenpresse in der Schweiz und Österreich-Ungarn sowie über die revolutionär-syndikalistische Gewerkschaftspresse der Anarchisten bildet schließlich der Übergang zur anarchistischen Jugendpresse in der Zwischenkriegszeit und der bohémistischen Presse der Weimarer Republik. Dazu zählt auch Ret Maruts Einzelprodukt *Ziegelbrenner*, eine Zusammensetzung von Inspirationen aus Karl Kraus' *Fackel* und intensiver Stirner-Adaption.

Aus diesem Überblick ist zu sehen, daß "anarchistische Presse" ein inhomogenes und facettenreiches Gewächs bildet, das sich der Systematisierung nach Kräften entzieht. Wichtig ist jedoch, die Position der im Anschluß näher besprochenen Zeitschriften aus dieser Pressegenealogie herauszulesen. Die Ableitung anarchistischer Theorien und ihre publizistische Umsetzung fand in diesen Organen ihren stärksten Durchbruch. Zu wissen, welchen wichtigen Einflußfaktor die historische Struktur auf Gestalt, Wirkung, Inhalt und Rezeption der Zeitschriften bildet, soll als Voraussetzung betrachtet werden, einzelne publizistische Produkte aus ihrer zusammenhängenden Einbettung zu reißen und sie separiert zu behandeln.

Fallbeispiele zu Hauptströmungen des sozialrevolutionären Journalismus: Die Hochblüte der libertären Bewegung

Johann Mosts *Freiheit* ist ein Paradebeispiel für die Propagierung des agitatorischen Anarchismus. Formell am 26. Dezember 1879 in London gegründet, bestand sie als vier- bis achtseitige Wochenzeitung mit über 30 Jahrgängen. Most, der der Schule der deutschen Sozialdemokratie entstammte, entwickelte sich von seiner Redakteurstätigkeit bei der *Süddeutschen Volksstimme*, der *Berliner Freien Presse* und der *Chemnitzer Freien Presse* unter Einfluß Bakunins und Kropotkins zum Anarchismus hin, um in der *Freiheit* zunächst den Attentats-Anarchismus und später den kommunistischen Anarchismus zu verteidigen:

Wir halten jedes Mittel, welches die Sache der sozialen Revolution fördert, für recht und empfehlen es. Unsere Feinde sind nie wählerisch im Kampfe gegen das Volk gewesen. Raub und Mord sind ihnen zur zweiten Natur geworden. Mithin heißt es: *Aug' um Auge!*¹⁰

Most pflegte sich als Kommunikator anarchistischer Ideen auf ein geradliniges Lehrer-Schüler-Verhältnis zu den anarchistischen Theoretikern zu begeben und tat sich als "feuriger" Agitator hervor, der mit stark verwurzelter rhetorischer Eindringlichkeit zur kollektiven Revolte aufstachelte. Die *Freiheit* war über Schmuggelwege in Deutschland weit verbreitet und wurde bis zur Jahrhundertwende gerne gelesen. Später flaute das Interesse mehr und mehr ab. Nach Mosts Tod im Jahre 1906 bestand sie zwar unter einem Redaktionskollektiv noch vier Jahre weiter, konnte jedoch keinen nennenswerten Einfluß mehr geltend machen.

Der 1891 gegründete *Sozialist* von Gustav Landauer bot eine Analysegrundlage als Spiegel organisationsbe-

¹⁰ *Freiheit*, 23/1884.

zogener revolutionärer Praxis. Das Blatt begann als Organ des "Sozialistischen Bundes", entfernte sich unter Landauers Einfluß zusehends vom "Arbeiteranarchismus" und nahm utopische und kultursozialistische Impulse auf. In insgesamt drei Folgen ist dieser Wandel sehr gut nachzuzeichnen. Inhaltlich vertrat Landauer kommunistischen Anarchismus in direkter Kropotkin-Deszendenz:

An Stelle des heutigen Staates (...) wollen wir Anarchisten ein freies Gefüge der mannigfachsten, einander durchdringenden, in tausend Farben spielenden Interessensvereinigungen und Gruppen setzen (...) Die Anarchie ist kein totes Gebilde; die Anarchie ist das *Leben* der Menschen, die dem Joche entronnen sind.¹¹

Mit der "Anarchisierung" des Sozialismus und seiner Inanspruchnahme für eine kulturevolutionäre Erneuerung hob sich Landauer von den herkömmlichen sozialistischen Ideen ab. Er beschwor die "geistige Revolution", materialisiert im Aufbau von freien, auf Vereinbarungen beruhenden Siedlungsgenossenschaften, als deren programmatischer Rückhalt das Prinzip "Durch Absonderung zur Gemeinschaft" gelten sollte.

Die Bohème und ihre revolutionäre Praxis sei am Beispiel von Erich Mühsam und seinen beiden Zeitungen *Kain* (1891-1914) und *Fanal* (1926-1932) genannt. Mühsam war Publizist, Satiriker und Schriftsteller im Sinne des Naturalismus und Expressionismus. Mit *Kain* gründete er ein Sprachrohr für seinen Begriff von der "Entprivatisierung" der Bohème, mit der er diese aus dem Randgruppensdasein zur konkreten politischen Arbeit führen wollte. *Kain* wandte sich vor allem an die literarische und studentische Intelligenz und übte als Vorkriegsorgan starke Kritik am Militarismus. Mit Kriegsausbruch 1914 stellte Mühsam sein Blatt ein; in den Revolutionsjahren 1918/19 in München lebte es kurzfristig als Organ der anarchistischen Räterepublik wieder auf.

Im 1926 gegründeten *Fanal* gelangt Mühsam zu einer reiferen Durchsetzung seiner Ideen vom kommunistischen Anarchismus, die von seinem Lehrer Landauer geprägt waren und Züge der Philosophie Kropotkins aufwiesen. Zu seiner Rolle als anarchistischer Publizist notierte er:

Meine eigene Leidenschaft für die Idee der Anarchie verpflichtet mich, leidenschaftlos zu prüfen, warum es den Anarchisten nicht gelingt, der lebendigsten, klarsten, vor Verflachung und Korruption durch gedankliche Reinheit am sichersten geschützten gesellschaftsrevolutionären Idee im Proletariat Verständnis und Ausbreitung zu geben.¹²

Fanal verschrub sich in den späten 20er Jahren zunehmend dem Antifaschismus. 1933 wurde Mühsam von den Nazis verhaftet und später ins Konzentrationslager Oranienburg deportiert, wo er schließlich umkam.

Abschließend sei die Zeitschrift *Ziegelbrenner*, das Soloprodukt des Individualanarchisten Ret Marut, genannt. Dazu muß bemerkt werden, daß Marut mit dem Romanautor und Pseudonymträger B. Traven ident ist. Dessen frühe Rolle als Anarchist und Räterevolutionär "Ret Marut" ist durch den *Ziegelbrenner* vorzüglich

nachzuzeichnen. Maruts Erkenntnisse über den Individualanarchismus waren aus der Lektüre von Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* hervorgegangen. In der Zeitschrift ist demzufolge eine ziemlich klare und geradlinige Deszendenz zu diesem Theoretiker nachzuweisen, außerdem noch Anklänge eines urechristlichen Pazifismus, der aber mit der Bewegung des politischen Pazifismus, die gegen Kriegsende aufkam, wenig gemein hatte. Alles in allem sind Staat und Kirche für Marut Potenzierer menschlicher und gesellschaftlicher Entartungserscheinungen, die durch Trotz des Einzelnen überwunden und durch eine zukünftige Menschheitsverfassung unnötig gemacht werden müssen:

Die Ergebenheit in den Staatsbefehl, die Unterordnung des Einzelmenschen (des Individuums) unter die Gesamtheit darf niemals das Ziel der Menschheit werden. Nicht der Staat ist das Wichtigste, sondern der Einzelmensch ist das Wichtigste.¹³

Die Struktur des publizistischen Organs bietet interessante Aufschlüsse über die Lebens- und Arbeitsorganisation des "Individualanarchisten" Marut. Die Zeitschrift, die vier Jahre bestand, hat eine äußerst wechselhafte Geschichte und war im Ganzen gesehen eine außergewöhnliche Zeiterscheinung in einer außergewöhnlichen Epoche.

Schlußfolgerungen

Über das Phänomen Anarchistenpresse läßt sich ein sozio-kulturelles Interaktionsmuster legen. Der Versuch zur Ausübung einer politischen Sozialisationsfunktion jener Presseerzeugnisse baut sich "stufenförmig" auf: Auf der Grundlage eines zwar nicht abgeschlossenen, aber isolierten weltanschaulichen Bildes von Gesellschaft üben die anarchistischen Blätter eine Artikulationsfunktion mit dem Ziel einer politischen Sekundärerfahrung aus, versuchen also nach Kräften, für ihre Anliegen Öffentlichkeit herzustellen. Johann Most hat die "politisch-kritische" Komponente ins Spiel gebracht und die *Freiheit* als Werkzeug einer "Sozialtherapie" eingesetzt. Gustav Landauer ist vielschichtiger: "Soziologisch-kritisch" bietet er breit gefächertes gesellschaftstheoretisches Denken und (zumindest gedanklich) "exzellente" utopische Modelle im *Sozialist*. Erich Mühsams publizistische Qualität liegt in der Verschmelzung unterschiedlicher Ansätze: In *Kain* und *Fanal* mengen sich Faktoren der Eindringlichkeit eines Flugblattes, der Hintergründigkeit einer politischen Wochenzeitung, der Appellhaftigkeit eines Weltverbesserungsblattes und der Unsicherheit eines der ständigen Zensur und Verfolgung ausgelieferten Sprachrohres oppositionell orientierter Gruppierungen. Der *Ziegelbrenner* weist hingegen idealtypische Konnexionen auf, die sich durch die Strukturanalyse des Blattes klar belegen lassen.

¹¹ *Anarchismus-Sozialismus*. In: *Sozialist*, 2/1895.

¹² *Die Anarchisten*. In: *Fanal*, 7/1927.

¹³ *Unken*. In: *Ziegelbrenner*, Nr.9-14/1919, 94.

FRANZ HARTL

Der Mordfall Katharina Fellner im Jahr 1928

Kriminalberichterstattung der Zwischenkriegszeit
am Beispiel der Wiener Boulevardzeitung *Der Tag*.
Ein Arbeitsbericht

Jeder Zeitungsleser kennt es - ein Phänomen von zeitloser Aktualität, in aller Regelmäßigkeit und stets gern aufs neue von den Zeitungen beschrieben: den Mord. Als radikalste Form menschlicher Auseinandersetzung hat er einen fixen Platz in der Gesellschaft. Zwar wird er in dieser allgemein besonders verabscheut und zudem als schlimmstes aller Verbrechen auch dementsprechend verfolgt und bestraft, darüber gelesen - und somit auch geschrieben - wird aber immer wieder gerne.

In vielen Fällen klären sich die Sachverhalte schnell, und der Mörder wird bald gefaßt. Dieser für Leser wie Journalisten gleichermaßen befriedigende Ablauf von Schuld und gerechter nachfolgender Strafe, bietet meist nur kurzfristig Anlaß, in den Gazetten gedruckt zu werden. Zwei bis drei Artikel über das Opfer, den Täter, die Polizei und die Gerechtigkeit - mit und ohne Darstellung sozialer Hintergründe - entstehen dabei und hinterlassen beim Schreiber den Eindruck von aufrichtig geleisteter Arbeit und beim Leser Befriedigung über den Ablauf der Dinge.

Hier soll nun ein Mordfall in den Mittelpunkt gerückt werden, der gänzlich anders liegt. Einer, der über längere Zeit hinweg vielen Kriminalisten, Juristen und natürlich den Journalisten Kopfzerbrechen bereitete - und der auch nie endgültig geklärt wurde.

Es war der Mord an Katharina Fellner. Die mediale Aufmerksamkeit, die man diesem Mordfall im Zeitraum von Juli 1928 bis März 1931 zu Recht entgegenbrachte, war außergewöhnlich groß.

Wie die Berichterstattung zu dieser Causa nun konkret aussah, soll anhand der auf den "Fall Fellner" bezogenen Artikel des Wiener Blattes *Der Tag* aufgezeigt werden. Die Beschreibung der Zusammenhänge und Ereignisse rund um den Mordfall orientiert sich dabei ausschließlich an den Darstellungen dieser Zeitung. Darauf muß insofern hingewiesen werden, als in verschiedenen Büchern, deren Autoren ebenfalls zum Thema recherchierten, deutlich abweichende Fakten aufscheinen.¹

¹ Die Strafkarte war sowohl beim Wiener Landesgericht, als auch beim Wiener Stadt- und Landesarchiv nicht mehr aufzufinden. Einzig die Aktenzahl ließ sich noch eruieren: VR 285029.

Bücher in denen der Mordfall Fellner wiedergegeben wird: Hans Habe: *Meine Herren Geschworenen. Eine Sittengeschichte des Verbrechens*. Zürich, 1964; Wolfgang Kudmolsky: *Marek, Matuschka & Co. Kriminalfälle der Ersten Republik*. Wien, 1989; Peter Müller: *Detektive mit dem Skalpell. Berühmte Fälle der Wiener Gerichtsmedizin*. Stuttgart/Graz, 1967.

Zudem wird auch kurz die Rolle des *Tag* in der Wiener Medienlandschaft der 20er und 30er Jahre sowie sein Themenverhalten deskriptiv herausgearbeitet.

Der Tag – ein Kurzporträt

Der Tag wurde am 25. November 1922 vom Wiener Großkapitalisten Sigmund Bosel gegründet. Dieser hatte einen guten Teil seines Vermögens mit Spekulationen während des Krieges verdient. Die Zeitung erschien zweimal täglich, zumindest bis zum 5. November 1928, an dem sie mit Imre Bekessys Blatt *Die Stunde* fusioniert wurde. Fortan führte *Die Stunde* auch eine *Abendausgabe Der Tag* im Titel.

Am 1. Juli 1930 wurde aus dem *Tag* dann *Der Wiener Tag*. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde er eingestellt. Im knapp 16-jährigen Bestehen des Blattes schwankte die Auflagenzahl zwischen 38 000 und 60 000 Stück pro Tag.

Als einzige Wiener Boulevardzeitung erschien *Der Tag* schon am Morgen. Linksliberal ausgerichtet stand er politisch zwischen den beiden Großparteien und war eindeutig demokratisch orientiert. Nach dem 12. Februar 1934 und der Etablierung des Ständestaates in Österreich rückten fast ausschließlich außenpolitische Themen in den Mittelpunkt der Berichterstattung.

Neben der politischen Nachricht, die redaktionell kommentiert war, standen lokale Ereignisse, sowie Kultur- und Sportveranstaltungen auf der Tagesordnung. Gute formale Gliederung und Strukturierung gehört zum Charakteristikum der Zeitung. Jeden Sonntag gab es zwei Beilagen: *Der Sonntag* und die Kinderseite *Das Tagerl*, sowie einen Leserbrieffkasten; Kurzgeschichten, belehrende Artikel, eine Bilderseite nach dem Vorbild von Illustrierten und ein großer Inseraten- und Anzeigenteil rundeten das Erscheinungsbild ab.

Die Besitz- und Vermögensverhältnisse des *Tag* waren vor allem seit dem finanziellen Zusammenbruch des Bosel-Imperiums im Jahr 1925 relativ kompliziert. Die tschechische Regierung hatte dem *Tag* zuvor schon ein Darlehen gegeben und mußte nun, um nicht das gesamte Geld zu verlieren, diese Zeitung sanieren. Zudem erschien *Der Tag* im Orbis-Verlag, der ebenfalls der tschechischen Regierung gehörte, wie auch 30% des Kronos-Verlags, der Imre Bekessys Blätter publizierte. Es war naheliegend, daß *Der Tag* nun diesem tschechischen Medienkonzern eingegliedert wurde. Die Zeitungen dieses Konzerns waren zwar nicht direkt in Fragen der österreichischen Innenpolitik beeinflusst, aber zum Beispiel gegen den Anschluß Österreichs an Deutschland oder für eine mitteleuropäische Wirtschaftseinheit hatte man aufzutreten.

Als 1927 Der Kronos-Verlag durch die österreichische Regierung aufgekauft wurde, verblieben nur Bekessys Zeitungen im Sinne des tschechischen Konzerns in diesem Verlag. Die Fusion des *Tag* und der *Stunde* ist unter rein wirtschaftspolitischen Aspekten des tschechischen Medienkonzerns zu betrachten.²

² Kurt Paupie: *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848 - 1952*. Wien 1966. 2 Bde., hier: Bd 1, 180f.

Die Geschichte eines Mordes

Am späten Vormittag des 17. Juli 1928 war Katharina Fellner am Wiener Südbahnhof - von Triest kommend - aus dem Zug gestiegen. Sie rief einen Bekannten an und fuhr daraufhin in dessen Wohnung. Was sie dann bis gegen 16.00 Uhr tat, blieb ein Geheimnis. Das heißt nicht ganz, denn man konnte später feststellen, daß sie Erdbeeren und Ananas gegessen hatte und mit einem eleganten Herrn in den Lainzer Tiergarten gefahren war.

Mit ihren 43 Jahren war Katharina eine außerordentlich jugendlich wirkende und sehr hübsche Frau. Man konnte ihr nicht ansehen, unter welch harten Umständen sie ihre Kindheit und Jugend verbracht hatte und genau sowenig, daß sie mit ihrem baldigen Tod rechnete und schon ein Testament aufgesetzt hatte. Ein Jahr später stand ihr Lebenslauf in der Zeitung.

Katharina Fellner, geborene Schäfter, wurde am 7. Februar 1885 in Schleimbach in Niederösterreich geboren. Sie entstammte sehr bescheidenen Verhältnissen. Ihre Mutter war Magd in Neusiedel bei Wien gewesen und mußte sie gleich nach der Geburt zu einer Kostfrau in die Steiermark geben. Erst zehn Jahre später konnte sie zurückkehren, da die Mutter geheiratet hatte. Ihr nunmehriger Stiefvater, Johann Pinteritsch, hatte selbst vier Kinder in die Ehe mitgebracht. Schon 1906 starb er und drei Jahre nach ihm auch Katharinas Mutter.

Da sie nun ihren Unterhalt selbst verdienen mußte, ging sie nach Wien und arbeitete zunächst als Sitzkassiererin im Café "Fin de Siècle". Sie lernte bald einige "Kavaliere" kennen, die sie finanziell unterstützten und lebte offensichtlich für einige Jahre "ganz vorzüglich", wie die Zeitungen schrieben. 1917 bezog sie ein Untermietzimmer bei der Schwiegermutter des Zahnarztes Dr. Reißberg, bei dem sie angeblich auch einige Zeit als Assistentin gearbeitet hatte. Später ging sie aus Wien weg und lernte in Italien den damaligen Direktor der Banca Commerciale in Triest, Wilhelm Weil, kennen. Die folgende Beziehung dauerte bis 1926 und der Bankier war sehr großzügig: Mehr als eine Million Lire an Bargeld, Pelze, eine monatliche Rente von 15 000 Lire und bei Beendigung des Verhältnisses eine Abfertigung von 40.000 Lire soll sie erhalten haben. Das Verhältnis endete, da Weil einen Gehirnschlag erlitten hatte. Noch im selben Jahr heiratete Katharina Andreas Fellner, einen ungarischen Staatsbürger, der wie folgt beschrieben wurde:

Heinrich Andreas Fellner, geboren 1885 in Stuhlweissenburg, 172 Zentimeter hoch, rötliches Gesicht, braune Haare, graue Augen, glattrasiert, gut gekleidet.³

Während der gesamten Zeit, sei es mit dem Bankier Weil oder später mit ihrem Ehemann, pflegte Katharina Fellner noch andere Männerbekanntschaften. So zum Beispiel zu dem Wiener Kaufmann Gustav Bauer. Da sie als "Artistin" arbeitete und in Italien sowie im gesamten

deutschsprachigen Raum auftrat, war das anscheinend nicht so schwer zu vereinbaren.

Der Grund warum man ihren Lebenslauf so exakt erfahren konnte, findet seinen Ursprung in den Geschehnissen des 17. Juli 1928.

An diesem Tag hörten Arbeiter im Lainzer Tiergarten mehrere Schüsse; das sei etwa um 16.00 Uhr gewesen. Sie nahmen zunächst an, jemand übe sich im Pistolenschießen. Einige Zeit später konnte eine starke Rauchentwicklung in einem abgelegenen Teil des Tiergartens beobachtet werden. Ein schweres Gewitter, das genau zu diesem Zeitpunkt niederging, konnte zwar die Flammen löschen, die neugierig gewordenen Arbeiter liefen aber zu dieser Stelle und fanden dort eine entstellte Frauenleiche. Von mehreren Schüssen in den Kopf getroffen, halb verbrannt, lag sie mit angezogenem linken Bein im Gebüsch.

Es folgten größte Anstrengungen der Wiener Kriminalisten, die Identität der Ermordeten zu ermitteln. Trotz aller Bemühungen, man hatte eine kunstvolle Rekonstruktion des Gesichts vorgenommen, eine genaue Beschreibung des auffälligen Kiefers der Toten veröffentlicht, auch alle ihre Kleidungsstücke aufgelistet (und das in mehreren Sprachen), blieb der Erfolg fast genau ein Jahr lang aus. Warum das so war, ließ sich erst nachträglich feststellen. Erstens nahm man an, die Tote müsse eine Ausländerin sein, da sie Kleidungsstücke - beispielsweise Schuhe der Mailänder Firma "Montana" - trug, die in Österreich nicht erhältlich waren. Zweitens wurde der tote Körper von den Gerichtsmedizinern auf 20 bis 30 Jahre geschätzt, was nicht der Realität entsprach. Auch war die Rekonstruktion des Gesichts nicht in dem gewünschten Ausmaß geglückt - das gab man von seiten der Kriminalisten zwar nicht zu, jedoch deuten die Aussagen Andreas Fellners und anderer Bekannter Katharinas darauf hin; nicht zuletzt war aber wohl die Tatsache, daß Wien zu dieser Zeit Schauplatz eines großen Sängerfestes war, ausschlaggebend. Für die Zeit dieses Sängerfestes war nämlich die polizeiliche Meldepflicht in Wien aufgehoben. So schreibt *Der Tag* am 17. Juli 1928 auf Seite zwei: "Das große deutsche Sängerfest hat inoffiziell begonnen, bereits 30 000 Sänger sind eingetroffen." Und am 24. Juli kann man unter dem Titel *Der Dank der deutschen Sänger* auf Seite zwei auch die Gesamtzahl der Besucher erfahren: über 250 000 waren es gewesen.

Die Identität der Leiche Katharinas ließ sich erst ein Jahr später zweifelsfrei feststellen. Einem Zufall hatte man diesen Erfolg zu verdanken: Der Leiter des Erkennungsdienstes, Hofrat Wildner, hatte während eines Besuches beim befreundeten Zahnarzt Dr. Reißberg über den auffälligen Kiefer der weiblichen Leiche gesprochen. Dieser wurde aufmerksam, da er selbst eine Patientin gehabt hatte, die einen derartigen Kieferbau aufwies. Anhand dieses Kiefers identifizierte Reißberg dann auch eindeutig den Leichnam.

Nun, da man wußte, wer die Tote war, fiel der erste Mordverdacht auf ihren Mann. Gegen diesen, er wurde damals in Österreich wegen verschiedener Betrugsdelikte gesucht, sprachen tatsächlich eine Menge Indizien. Die

³ *Der Tag*, 23. Juli 1929, 3.

Hauptfrage war, wieso er sich nicht bei den Kriminalisten gemeldet hatte, obwohl er nachweislich einige Male in Wien gewesen war. Nach seiner Verhaftung in Abbazia und den folgenden Verhören konnten ihm zwar wiederholt Falschaussagen nachgewiesen werden, es stellte sich aber heraus, daß er für den Mord nicht in Frage kam. Andere Gründe - finanzieller Natur - hatten ihn schon länger mit seiner Frau entzweit. So war es ihm wegen hoher Schulden, die er Katharina gegenüber hatte, nur angenehm gewesen, nichts mehr von ihr gehört zu haben. Andreas Fellner hatte tatsächlich nichts von der Ermordung seiner Frau gewußt.

In der Zwischenzeit hatten die Kriminalisten aber in Berlin jenen ominösen Bekannten Katharinas ausfindig gemacht, den diese am 17. Juli 1928 in Wien besucht hatte. Es war der Wiener Kaufmann Gustav Bauer.

Bei der Gerichtsverhandlung, die am 7. Oktober 1930 im Wiener Landesgericht gegen ihn begann, wirkte er sehr gepflegt. Im *Tag* wurde er folgendermaßen beschrieben:

Bauer ist nicht besonders groß, ziemlich schlank und hat eine sehr hohe, auffallende Stim, straff zurückgekämmtes dunkles Haar mit Geheimratswinkeln, einen eigens gestutzten kleinen Schnurbart, kurzen Kotelettensatz, tiefliegende, nicht sehr große Augen und ein vorspringendes Kinn.⁴

Mit sachlicher, ruhiger Stimme erzählte Bauer dann vor Gericht seinen Lebenslauf: Am 10. April 1891 war er in Wien geboren worden, als fünftes Kind der zweiten Frau seines Vaters, der von Beruf Eskompteur gewesen war (eskomptieren: den Einfluß eines Ereignisses auf den Börsenkurs im voraus einkalkulieren und den Kurs entsprechend gestalten). Bauer war ohne Konfession, hatte in seiner Jugend zuerst das Untergymnasium und dann die Handelsschule besucht. Vor dem Krieg arbeitete er als Korrespondent in der Länderbank, zog dann als Offizier nach Rußland und Italien in den Krieg, wo er in Gefangenschaft geriet. Nach seiner gelungenen Flucht kam er im September 1918 wieder nach Wien und arbeitete erneut für die Länderbank. Aufgrund einer Kriegserkrankung - Lungenspitzenkatarrh - ließ er sich dort aber abfinden und unternahm zunächst für seinen Schwager, den Juwelier Alsegg, Geschäftsreisen. Später gründete er mit diesem und einem Pforzheimer Fabrikanten die "Crayon Ges.m.b.H.". Zudem war er selbst mit der "Firma Gustav Bauer" im Handelsregister protokolliert.

Betont wurde, daß er bis dato unbescholten war. Gegen ihn sprachen aber derartig viele Umstände, daß man zum damaligen Zeitpunkt von seiner Schuld überzeugt war. Er hatte längere Zeit ein intimes Verhältnis mit Katharina, die er 1921 in Meran kennengelernt hatte. Dieses Verhältnis endete nach seiner Aussage schon im Jahr 1925, jedoch pflegte er die ganze Zeit, auch noch nach ihrer Heirat, zumindest schriftlichen Kontakt mit Katharina Fellner. Weiters gab es einen telegraphischen Schriftverkehr zwischen ihnen, der ihr Zusammentreffen

am 17. Juli betraf. Seine Angabe, sie hätte ihm noch unmittelbar vor ihrem Kommen dieses wieder schriftlich abgesagt, die er kurz nach seiner Verhaftung tätigte, war offensichtlich falsch. Ein solcher Brief hätte im Optimalfall genau mit dem Zug in Wien eintreffen können, mit dem Katharina kam.

Andere Fakten sprachen zwar nicht in der Sache gegen ihn, belasteten aber seine moralische Integrität. Er hatte nämlich eine Freundin in Wien, Alice Decker, die Frau eines angesehenen Wiener Kaufmannes, trotzdem und seltsamerweise hatte er einer anderen, Frau Agathe Maier, einen Heiratsantrag gemacht. Dieses Bild paßte nicht auf den angesehenen Bürger, als der er sich auszugeben versuchte. Agathe Maier wollte er zudem offensichtlich nur wegen ihres Geldes ehelichen. Im Verlauf der Verhandlung idealisierte Gustav Bauer diese Beziehung und sagte aus, daß er sich von dieser Frau nichts schöner als ein Kind wünschte, sie aber sein Ansinnen immer abgelehnt hatte. Sein ganzes Leben hätte er keine andere Frau heiraten wollen.

Zurück zu den Indizien. Bauer hatte Schmuck und Pelze von Katharina verkauft beziehungsweise teilweise verschenkt. Dies nach dem 17. Juli 1928. Er begründete diesen Umstand damit, daß der Schmuck nicht ihr gehört hätte und die Pelze wären ihm von ihr zum Verkauf gegeben worden, da sie zum damaligen Zeitpunkt kein Geld hatte. Dafür hätte sie ÖS 1.500,- als Anzahlung erhalten.

Weitere Auffälligkeiten bestanden darin, daß er Stangenspiritus der Marke "Meta" besaß, wie er zum Anzünden der Leiche verwendet worden war. Neben der Toten war auch ein Fläschchen mit Reinigungsbenzin gefunden worden. Ein solches hatte Bauer, laut Aussage seines Dienstmädchens, immer im Badezimmer aufbewahrt, jedoch nach dem 17. Juli war es verschwunden. Der Trockenspiritus war in ein Blatt der *Neuen Freien Presse* eingewickelt. Bauer las diese Zeitung regelmäßig. Außerdem war er im Besitz einer Browning Pistole des Kalibers 6,35 (bei den Berliner Verhören hatte er angegeben, eine Stehrpistole besessen zu haben) gewesen, welche im Kaliber mit der beim Mord verwendeten Waffe identisch gewesen wäre.

Im Tourenbuch des Mietwagenbesitzers Singer schließlich war am 17. Juli eine Fahrt mit Bauer verzeichnet, wahrscheinlich zum Lainzer Tiergarten - dieser leugnete das jedoch. Gustav Bauer war ein begeisterter Golf- und Tennisspieler, die Golfanlage des Country Clubs lag ganz in der Nähe des Tatorts, ebenso die Tennisplätze, auf denen er spielte. Auch unternahm er oft Spaziergänge mit Alice Decker im Lainzer Tiergarten. Bauers Aussage, er hätte den Tatort zuvor nicht gekannt, war kaum glaubwürdig.

Allen diesen Vorwürfen hatte Gustav Bauer etwas entgegenzuhalten. So erklärte er, daß der "Meta"-Trockenspiritus für ein Patentbügeleisen deutscher Produktion bestimmt war, welches er Frau Decker geschenkt hatte. Zudem glaubte er auch zu wissen, daß Katharina selbst im Besitz derartigen Brennmaterials gewesen sei.

⁴ *Der Tag*, 10. Oktober 1930, 3.

Das Fläschchen Benzin, das man gefunden hatte, würde millionenfach produziert und verkauft – außerdem hätte er als vorsichtiger Mensch nie ein Benzinfläschchen im Badezimmer aufbewahrt, wie es sein Dienstmädchen behauptet hatte. Die Browning hatte er sich gekauft, da er gerade zu diesem Zeitpunkt wegen Agathe Maier Selbstmordabsichten hegte und sie weggeworfen, nachdem er diese Absichten aufgegeben hatte. Auch verwies er darauf, daß bei der Leiche keine Patronenhülsen gefunden wurden. Die damaligen Sachverständigen hatten aber betont, eine Browning würde die ausgeschossenen Hülsen automatisch ausgeworfen haben, während sie ein Revolver in der Trommel behalten hätte. Also wurde die Tat offensichtlich nicht mit einer Pistole, wie er sie hatte, sondern mit einem Revolver verübt.

Solche Gegendarstellungen fanden sich mehr oder minder glaubhaft auf alle Anschuldigungen, die vorgebracht wurden. Die Aussage Gustav Bauers, wie er den 17. Juli 1928 verbracht hatte, soll hier ebenfalls nicht fehlen.

Katharina habe ihm am Vormittag angerufen, zu dieser Zeit sei er allerdings auf der französischen Botschaft gewesen, um sich ein Visum zu holen. Sie sei später in seine Wohnung gekommen und hätte sich dort ungefähr eine Stunde aufgehalten, um 12.30 Uhr sei sie aber weggegangen beziehungsweise – gefahren. Dunkel könne er sich erinnern, daß sie dem Taxichauffeur "Gumpendorf" als Zielort angegeben hatte. Ihm gegenüber sagte sie, sie würde nach Budapest weiterreisen. Er wäre danach in sein Büro gegangen, wo er mit den Herren Suckersdorf und Pollak eine Unterredung gehabt hätte. Diese bestätigten das jedoch nicht. Nach einer Stunde sei er Mittagessen gegangen, habe dann bei der Firma Rotter persönlich eine Rechnung bezahlt und wäre dann zu seinem Stiefbruder Leo ins Allgemeine Krankenhaus gefahren. An diesem Nachmittag sei ein außergewöhnlich starker Gewitterregen niedergegangen, der sie im Spitalsgarten überrascht habe. Sein Stiefbruder Leo konnte sich aber nicht mehr exakt an diesen Besuch erinnern. Auch wurden in Bauers Büro keine von ihm unterzeichneten Korrespondenzen mit dem Datum 17. Juli 1928 gefunden.

Der Prozeß erstreckte sich vorerst bis 15. Oktober 1930, als er vertagt werden mußte. Ein halbes Jahr später, am 11. März 1931 wurde er wieder aufgenommen. Der Grund für diese Verzögerung war die Aussage einer Person: Alfred Singer, Besitzer privater Mietautos. Dieser hatte am 13. Oktober 1930 seine Aussage wiederholt, er hätte Gustav Bauer am 17. Juli 1928 gemeinsam mit einer Dame gefahren, fügte jedoch etwas Entscheidendes hinzu. Immer wenn Gustav Bauer seine Dienste in Anspruch genommen hatte, sei er mit ein und derselben Person unterwegs gewesen, nämlich mit Alice Decker.

Vom 11. bis 23. März 1931 fanden die entscheidenden Gerichtsverhandlungen statt. Am 22. März kündigte der *Wiener Tag* auf Seite sieben an: *Montag Urteil im Bauer-Prozeß*. Dienstag, den 24. März 1931 war die Sensation perfekt - der *Wiener Tag* titelte:

GUSTAV BAUER FREIGESPROCHEN!

Der Wahrspruch der Geschworenen: 7 Ja, 5 Nein
Der Angeklagte sofort enthaftet.
Beispiellose Szenen im Saal und auf der Straße.5

Ein außergewöhnliches Ende eines außergewöhnlichen Falles. Für die Medien war damit der Mordfall Fellner vorerst abgeschlossen. Zumindest im *Wiener Tag* findet sich schon am 25. März kein Artikel mehr.

Das endgültige Ende des Falles kam am 17. Juli 1932, exakt vier Jahre nach der Ermordung Katharina Fellers. Gustav Bauer hatte sich in seiner Wiener Wohnung in der Spiegelgasse erhängt. Er hinterließ einen Abschiedsbrief, in welchem er seine Unschuld beteuerte und angab, daß er trotz seines Freispruchs für einen Mörder gehalten wurde. Dadurch war es ihm unmöglich geworden, in der Gesellschaft wieder Fuß zu fassen.

Hans Habe schreibt dazu zwar in seinem Buch *Meine Herren Geschworenen*: "Zwei Tage später wurde Gustav Bauers Abschiedsbrief veröffentlicht." Auch führt er den wörtlichen Inhalt dieses Briefes an, allerdings konnte im *Wiener Tag* des 19. Juli 1932 keinerlei Hinweis auf den Selbstmord Gustav Bauers, vor allem kein Hinweis auf diesen Abschiedsbrief gefunden werden.⁶ Der *Wiener Tag* berichtete üblicherweise über jeden Selbstmord der sich in der Hauptstadt ereignete. Deshalb ist es verwunderlich, daß sich über den gesamten Sommer 1932 hinweg in der Zeitung keinerlei Artikel über diesen für ein Boulevardblatt sicherlich berichtenswerten Suizid fanden.

Summe der Berichterstattung

Der normale Umfang einer Ausgabe des *Tag* beziehungsweise des *Wiener Tag* betrug zwölf Seiten, am Sonntag zwischen 22 und 26, wobei eben noch zwei Beilagen, *Der Sonntag* und *Das Tagel*, dazukamen.

Das Format der Zeitung betrug 46 cm x 31 cm, wobei die Seiten vierspaltig zu je 7 cm pro Spalte unterteilt waren.⁷

Die Berichterstattung über den Mordfall Fellner kann in drei Teile gegliedert werden. Der erste Teil betraf die Zeit unmittelbar nach dem Mord im Juli 1928. Der zweite Teil umfaßte die Zeit nach der Identifikation Katharina Fellers und der Verhaftung Gustav Bauers zwischen Juli und Oktober 1929. Und schließlich der letzte Teil der Berichterstattung vom Oktober 1930 bis März 1931, der die Gerichtsverhandlungen gegen Bauer zum Inhalt hatte.

⁵ *Der Tag*, 24. März 1931 (Titelblatt).

⁶ Hans Habe: *Meine Herren Geschworenen*, 157.

⁷ Paupić, *Handbuch*, Bd. 1, 187.

Die erste Phase vom 18. bis zum 22. Juli 1928 zählt insgesamt fünf Artikel:

- 18. Juli 1928: *Rätselhafte Bluttat im Lainzer Tiergarten*. (Titelblende)
- 19. Juli 1928: *Der Mord im Lainzer Tiergarten*. (S. 3)
- 20. Juli 1928: *Neue Spuren in der Lainzer Mordaffäre*. (S. 3 f.)
- 21. Juli 1928: *Der Mädchenmord in Lainz*. (S. 5)
- 22. Juli 1928: *Die Lainzer Mordaffäre dunkler als je zuvor*. (S. 5 f.)

Die zweite Phase der Berichterstattung zum Mordfall Fellner im Tag war schon umfangreicher:

- 11. Juli 1929: *Der Mord im Lainzer Tiergarten aufgeklärt!* (Titelblatt und S. 2)
- 12. Juli 1929: *Die Spur des Mörders Fellner führt nach Italien*. (S. 3 f.)
- 13. Juli 1929: *Andreas Fellner in Abbazia verhaftet*. (Titelblatt)
- 14. Juli 1929: *Fellner leugnet noch immer!* (Titelblatt und S. 2)
- 16. Juli 1929: *Fellner wünscht seine Auslieferung*. (S. 3)
- 17. Juli 1929: *Das Rätsel der Lainzer Mordaffäre ungelöst*. (S. 4)
- 18. Juli 1929: *Neue Sensation in der Lainzer Mordaffäre*. (Titelblatt)
Riesenüberraschung im Lainzer Mord. (S. 3)
- 19. Juli 1929: *Die neue Verhaftung in der Lainzer Mordaffäre*. (S. 5)
- 20. Juli 1929: *Indizien, Indizien, aber keine Beweise*. (S. 3 f.)
- 21. Juli 1929: *Gustav Bauer bleibt in Haft*. (S. 5 f.)
- 23. Juli 1929: *Pelzmäntel und Kabinenkoffer*. (S. 3)
- 24. Juli 1929: *Indizien, nichts als Indizien*. (S. 2)
- 4. Okt. 1929: *Gustav Bauer trifft in den nächsten Tagen in Wien ein*. (S. 3)
- 10. Okt. 1929: *Mit Gustav Bauer nach Wien*. (S. 3)

Die dritte Phase der Berichterstattung zum Mordfall Fellner im Tag beziehungsweise ab 1. Juli 1930 nunmehr im Wiener Tag:

- 8. Okt. 1930: *Das Lainzer Mordrätsel*. (S. 3 bis S. 7)
- 9. Okt. 1930: *Das Lainzer Mordrätsel*. (S. 3 bis S. 7)
- 10. Okt. 1930: *Das Lainzer Mordrätsel*. (S. 3 bis S. 7)
- 11. Okt. 1930: *Das Lainzer Mordrätsel*. (S. 5 bis S. 9)
- 12. Okt. 1930: *Das Lainzer Mordrätsel*. (S. 7 bis S. 9)
- 14. Okt. 1930: *Das Lainzer Mordrätsel*. (S. 3 bis S. 8)
- 15. Okt. 1930: *Bauer Prozeß vertagt!* (Titelblatt)
Vertagt. (S. 3 bis S. 5)
- 11. März 1931: *Heute beginnt der Bauer-Prozeß*. (S. 3)
- 12. März 1931: *Der Bauer-Prozeß hat begonnen!* (S. 3 bis S. 6)
- 13. März 1931: *Gustav Bauer im Kreuzverhör*. (S. 3 bis S. 6)
- 14. März 1931: *Zwischenfälle und große Szenen im Bauer-Prozeß*. (S. 3 bis S. 7)
- 15. März 1931: *Kampf um das Alibi*. (S. 5 bis S. 8)
- 17. März 1931: *Die Spannung im Sensationsprozeß steigt*. (S. 3 bis S. 6)
- 18. März 1931: *Der Bauer-Prozeß auf dem Höhepunkt*. (S. 3 bis S. 8)
- 19. März 1931: *Kronzeuge Singer an der Barre*. (S. 3 bis S. 8)
- 20. März 1931: *Heute Lokalaugenschein in Lainz*. (S. 3 bis S. 7)
- 21. März 1931: *Lokalaugenschein in Lainz!* (S. 3 f.)
- 22. März 1931: *Montag Urteil im Bauer-Prozeß*. (S. 7 f.)
- 24. März 1931: *Gustav Bauer freigesprochen!* (Titelblatt)
Der letzte Tag des Bauer-Prozesses. (S. 5 bis S. 7)

Damit war an insgesamt 38 Tagen über den Fall Fellner berichtet worden. Auf mehr als 100 Zeitungsseiten konnte der interessierte Leser die Geschehnisse rund um und über den Mord an Katharina Fellner nachlesen.

Formale und inhaltliche Kriterien der Berichterstattung

Um über die Art des Journalismus und die formale Gestaltung der Artikel eine Aussage machen zu können, sollen einige Punkte aufgezeigt und kommentiert werden. Wie schon durch die Auflistung der Schlagzeilen ersichtlich, konnte die tägliche Berichterstattung über den Fall Fellner speziell während der Gerichtsverhandlung gegen Gustav Bauer, einen Umfang von bis zu sechs Zeitungsseiten erreichen. Durch optimale Gliederung wurde jedoch die Überschaubarkeit und Spannung der Thematik bewahrt.

Ein fettgedruckter Titel mit klarer Aussage stand an der Spitze. Dann: ein oder mehrere Untertitel, halb so groß wie der Titel selbst, die eine zusätzlich-erklärende Funktion hatten.

Der Inhalt der Artikel wurde wiederum durch Zwischen Titel in den jeweiligen Spalten strukturiert. Außerdem waren wichtige Wörter gesperrt beziehungsweise ganze Passagen in Fettdruck wiedergegeben.

Nimmt man die Berichterstattung des 8. Oktober 1930 als Beispiel, so wurden über fünf Seiten acht verschiedene thematische Aspekte des Falles behandelt. Diese waren durch größere Überschriften unterteilt. Weiters waren auf den fünf Seiten 26 Zwischen Titel zu finden.

Auffällig war die Detailtreue, die sehr gute Recherchen beziehungsweise sehr gute Informationsquellen vorausgesetzt haben muß. Immer wieder waren wörtliche Aussagen oder Dialoge von Dritten in den Artikeln zu finden - ein Mittel um mehr Spannung zu erwecken oder die Authentizität der Aussagen zu untermauern. Wiewohl nicht verschwiegen werden soll, daß dabei auch gewisse stilistische Kuriositäten auftraten. So wurden die angeblichen Aussagen des Dr. Reißberg wiedergegeben, die er während der Identifikation Katharina Fellners tätigte. Dazu muß erklärend ausgeführt werden, daß man den Kopf Katharinas von ihrem Rumpf abgetrennt und mit damals modernsten Mitteln präpariert hatte, um das von Flammen und Pistolenschüssen entstellte Gesicht für eventuelle Zeugen wieder erkennbar zu machen. Wie schon erwähnt dürfte das aber nicht in dem gewünschten Ausmaß geglückt sein.

Dr. Reißberg soll gesagt haben: "Um Gottes willen, das ist ja die Schöchtner! Das ist die Schöchtner wie sie lebt und lebt!"⁸

Den entstellten Kopf einer Ermordeten mit einem derartigen Zitat zu verbinden, gehört eher in den Bereich der makabren Komödie.

Neben der zum Teil dramatischen Sprache, die nicht eben immer angebracht war, fallen gerade zu den Namen im Laufe der Berichterstattung noch Ungereimtheiten auf. So wird erstmals von Schöchtner als Mädchenname Katharinas geschrieben. Schon am nächsten Tag heißt es Schäfter. Und ein gutes Jahr später Schäffner. Eine ande-

⁸ *Der Tag*, 11. Juli 1929 (Titelblende).

re Version lautet Schäftner. Am 10. Oktober 1930 kommt auch Dr. Reißbergs Name zu neuen Ehren, nämlich als Dr. Reisberg.

Gerade in Bezug auf Dr. Reißberg verhält sich *Der Tag* alles andere als kritisch. Vergleicht man nämlich die Aussagen desselben, so gab er einmal an, Katharina wäre kurzfristig bei ihm als Assistentin beschäftigt gewesen, ein anderes mal war sie nur noch seine Patientin.

Am 11. Juli 1929 titelte *Der Tag: Der Mord im Lainzer Tiergarten aufgeklärt!* Die grundlegende Informationen über Katharina Fellner, die sich in diesem Artikel finden, können nur von Dr. Reißberg stammen. Das wurde im *Tag* offensichtlich honoriert. In der Folge wurde der Name des Zahnarztes aus sämtlichen kompromittierenden Zusammenhängen der Mord-Berichterstattung herausgehalten.

Trotzdem bemühte sich *Der Tag* in seiner Berichterstattung über den Mordfall Fellner um eine ausgewogene journalistische Haltung. Für ein Boulevardblatt – gerade aus heutiger Sicht – übte man eine relativ große Zurückhaltung, sowohl die Wortwahl, als auch die Schlußfolgerungen betreffend. So wurden unter anderem die Aussagen Beschuldigter oder Verdächtigter nie in verzerrender Weise kommentiert, sondern zumeist sachlich anderen Aussagen gegenüber gestellt. Ebenso unterblieb eine Denunziation der moralischen Integrität Katharinas, wie auch Gustav Bauers völlig, wiewohl diese sich geradezu angeboten hätte.

Ungeachtet dessen muß doch die außerordentlich umfangreiche und detaillierte Thematisierung des Lainzer Tiergartenmordes im *Tag* hinterfragt werden. War zwar der Fall an sich sehr ungewöhnlich und waren auch "bessere Wiener Kreise" involviert, scheint es trotzdem bedenklich, daß in einer Zeit, die an politischen, wirtschaftlichen und sozialen Themen wahrlich nicht arm war, wochenlang ein Mordfall einen wesentlichen Teil der Berichterstattung dieser Zeitung ausmachte.

Letztendlich bleibt durch die große mediale Beachtung des Falles ein weiteres nicht unbedenkliches Faktum bestehen: Gustav Bauers Leben war – trotz seines Freispruchs vor Gericht – ruiniert. Sein Selbstmord schließlich nur noch eine Konsequenz daraus.

Notizen

Anti-American Nazi Propaganda in pictures

A Study of the *Illustrierter Beobachter* for 1941

During the year 1941, when military fortunes favored the Third Reich, an increasingly strident propaganda campaign directed against the United States developed in the German press. Not surprisingly, it reached its peak with Pearl Harbor and the declaration of war in early December of that year.

One of the notable characteristics of the pictorial propaganda during 1941 was that, prior to the German attack on the Soviet Union on June 22nd, the attitude of the *Illustrierter Beobachter* (*I. B.*) toward that country was invariably "correct", though not cordial, right up to the day of the Nazi invasion, even though Nazi hostility toward Soviet Communism had always been more intense than its enmity toward America. Yet we see that, while Germany and the United States were at peace during 1941, the propaganda build-up in direction of America was shrill and noisy. The non-aggression pact between Berlin and Moscow is probably the chief reason for the restraint toward the Soviet Union, whereas with regard to the United States, the bitterness with which the *I. B.*-propagandists assailed this country all through the eleven months before Pearl Harbor was surely due to the progressive help America was affording Germany's "public enemy number one", Britain. The intensity of the anti-American propaganda was in fact only matched by the depth of animosity displayed toward the United Kingdom and "World Jewry" during this period. And it is the campaign against "World Jewry" which is also linked to the sharp increase of anti-Americanism, because in the Nazi view "World Jewry" was centered in the United States in its "plutocratic" aspect, while its "Marxist" aspect was centered in the Soviet Union. However, the propaganda linking Soviet Communism and the so-called "Jewish world conspiracy" was saved until Germany was at war with the Soviet Union.

As far as American propaganda targets are concerned, the main object of the photographic propaganda in the *I. B.* was the pro-British, so-called interventionist group surrounding Franklin Roosevelt, as well as some Jewish foreign policy advisers, Jewish members of Congress, and other highly placed Jewish persons close to the American government. But at this point it must be remembered that for Propaganda Minister Joseph Goebbels, not all individuals designated by him as Jews were in fact Jews. Thus, Mayor Fiorello La Guardia of New York, perhaps because the Nazis saw in his physical appearance a similarity to their stereotyped image of the Jew, was pronounced to be "half-Jewish" and appeared often in the illustrated pages of the *I. B.* as an "England-lover", "Jew-lover", and war-monger.

After the invasion of the Soviet Union, the pictures in the *I.B.* were more and more concerned to couple "American Jewish plutocrats" and "Soviet Jewish Commissars" in their putative conspiracy against the Third Reich by means of both a military and geographic as well as an ideological encirclement. In this campaign, certain American individuals came under steady attack. For example, Foreign Relations Committee Chairman Saul Bloom was particularly singled out for his alleged ambition to conspire with Bolshevism to defeat Germany.

Perhaps the most devastating assault on the United States was reserved for officials in Washington who "aided and abetted" the British cause. Lord Halifax was probably the most frequently photographed Englishman in the United States, and whenever he was seen in discussion with influential Americans, presumably requesting help for the British war effort, he and his American friends were fiercely attacked in the *I.B.* Wendell Willkie, who the year before had unsuccessfully run for Presidency, Ambassador Winant, and other envoys of President Roosevelt in the United Kingdom also came in for mordant derision and severe criticism for "war-mongering" and for assisting the "British imperialists".

Aside from photographs, the *I.B.* often had recourse to political cartoons, which it sometimes borrowed from Italian journals and political media. Whether this was due to the superiority of Italian wit or to the idea that if the Italians were not very helpful as military allies they could perhaps do their "bit" for the Axis war effort in the "funny papers", remains a moot question.

There were essentially three types of propaganda thrusts: photographs, articles, and pictorial jokes and cartoons. In all three the United States came under a crescendo of fire during 1941. The closer Pearl Harbor approached the more severe grew the anti-American blasts, as if the *I.B.* editors had somehow known or divined the break which came in December of that year. In view of the newspaper's intimate link with Hitler himself, possibly such a case of "extra-sensory perception" was not inconceivable. (It almost goes without saying that the *I.B.* celebrated the early victories of the Japanese in late 1941, having featured their Chinese military exploits in a markedly pro-Japanese spirit all through 1941.)

If Winston Churchill remained the primary foe for the *I.B.* throughout 1941, Franklin Roosevelt ran a close second, being called the world's greatest war-monger and champion of Jewish interests, although the *I.B.*, at least in 1941, did not go to the lengths of a kindred paper, *Der Stürmer*, which altered Roosevelt into "Rosenfeld", a strange twist considering that one of the top war criminals of the time was Hitler's friend Rosenberg. On several occasions Britain was still seen as the cardinal enemy, at least until the attack on the U.S.S.R., but America, especially its pro-British element, became a "punching bag" for progressively severe propaganda blows as American military and psychological aid to Britain expanded in the twelve months here examined.

With the invasion of the U.S.S.R. on the first day of summer, the propaganda circle was almost completely closed. Only Pearl Harbor had yet to occur to give it ultimate closure. What appeared to the editors of the *I.B.* as an unholy alliance of plutocrats, Jews, Bolsheviks, and imperialists was mercilessly ridiculed and pilloried in the pictures and captions of the *I.B.* The "partnership" of "philosemitic" American politicians and Russian Communists (often labeled Jewish, whether Jewish or not) was a strident reminder that the spirit of the "Protocols of the Wise Men of Zion" was not dead, as was by then well enough known to the readers of *Das Schwarze Korps*, *Der Kampf*, and other periodicals and dailies. Thus the old ghost of Jewish capital (Wall Street) and Jewish Revolution (Red Square) was revived in the pages of the *I.B.*, and fortified by pictures only slightly less appalling than in some of the more radical press media of the time.

What were these pictures like, and how effective do they seem to be forty years later? The photographs of Britons in America asking for assistance were evidently genuine, even though the captions were often clearly mendacious. Thus, photographs of Lord Halifax, the "archtype of the British diplomat", exchanging social pleasantries with Americans may not signify that American "interventionists" were being solicited to influence Congress.

More than once the *I.B.* racist propaganda effort was directed against American blacks rather than Jews. For instance, pictures of "decadent" black jazz singers and dancers performing in war-time London were pointedly held up to ridicule in a pictorial page in March.¹

An example of anti-American propaganda on the rise during this period was the cover picture of the April 10th number, showing two German marines in chains; underneath the picture the explanation reads:

An act of unparalleled indignity! On the U.S.-Canadian border an incredible episode occurred. Two German prisoners of war, who had managed under enormous difficulties to cross the ice-covered St. Lawrence River into United States territory, were chained and returned (to the Canadians - Anm. d. Verf.). This conduct by the U.S. authorities, violating as it does every international law, was even too much for the Canadian commander, who immediately ordered the removal of the chains. This (U.S.) act dictated by an Old Testament type of hatred (sic) is an indignity which it is impossible to surpass.²

Since Germany and the United States were technically not at war, this incident, if it was true, must have given the Germans sharp ammunition in their anti-American campaign, which was surely designed to prepare the German people for the coming state of war with the United States.

In a lighter vein, a cartoon poking fun at the Anglo-Americans shows a ship from America reaching British shores. One witness says to another: "Yes, it is an American craft, bringing snow to England, in order to prolong the winter", meaning that the longer the winter season lasted the less imminent a German invasion would be.³

¹ *Illustrierter Beobachter (I.B.)*, 6. März 1941, 311.

² *I.B.*, 10. April 1941, 1 (Alle Übersetzungen durch d. Verf.).

³ *I.B.*, 24. April 1941, 520.

Calling Lord Halifax an evangelist, the *I.B.* showed a number of photographs of him, one of them in conversation with La Guardia captioned: "The most perfect representative of the English race, as Churchill called him, speaking to the most perfect specimen of the Jewish race." The promotion (or demotion) of the long-suffering Mayor of New York from half-Jew to full-Jew seemed to suit the copy-writer as he viewed the very tall Englishman bending down to the impish New Yorker.⁴

In one of the most savage propaganda attacks against "the Jew" Albert Einstein, the *I.B.* takes the opportunity to link its hatred against his "Jewish pseudo-science" (the theory of relativity, which is explained as a deliberate Jewish fabrication and falsification of nature) with his American host-country. Showing Einstein playing the violin in a benefit concert on behalf of the evacuated British children, the *I.B.* mocks that these children came from the British upper classes, implying that the poor children had to suffer under the "Blitzkrieg" in England, with Einstein lending his effort to his unworthy cause. Showing on the same page a facade of the Rockefeller Cathedral in New York, the *I.B.* points out that one of the sculptured figures was remodeled to look like Einstein! (The association between Christian churches and either Bolsheviks or Jews became a favorite "line" of the *I.B.* after the Soviet Union was added to its list of enemies.) Not even Mrs. Einstein or Charlie Chaplin were spared in this set of pictures, the former being shown in California preparing a "kosher meal" for her "famous husband".⁵

In the cartoons on the last page of each weekly issue of the *I.B.*, the United States are often the special target of its political irony. Thus, Al Capone is seen waving a letter from the President and announcing that in view of the military training Capone had given to America's youth, Roosevelt was appointing him a general; two Jews, being rejected by the secretary of war for peddling bullet-proof socks for the soldiers, comfort themselves with the idea that Mrs. Roosevelt would be the person to see about the matter; John Bull being hanged (presumably by the victorious Germans) while Franklin Roosevelt hurries across the Atlantic to cut him down before it is too late, while Mrs. Roosevelt at the site of the Statue of Liberty shouts: "Not so fast, Franklin, after all we would inherit them"; Lord Halifax passing two beggars, of whom one says that even if he is a lord, he should not snub them because after all he is a beggar himself.⁶

Another vicious propaganda page concerns direct military aid to Britain, showing Roosevelt in front of a defense loan poster with the comment "Only war can save him"; special envoy Winant in a British tank, for which the *I.B.* says he exchanged his diplomat's desk; La Guardia in various poses of (presumably anti-German) frenzy;

and a black-out test in the United States captioned "The bad conscience: They are probably afraid of the light of truth".⁷

One of the prime objects of pictorial propaganda in the *I.B.* was the alleged futility of American aid to England, as when in a cartoon fun is made of the archaic ships America sent England in return for British bases. The American was most often satirized as a business man who pretends to favor the Allied ideals and principles but is really in love with profit, and many cartoons dealing with American assistance to England, Greece, and Yugoslavia showed Uncle Sam as a dollar-mad creature, another favorite propaganda point was to depict the American leadership as resorting to war in order to save the New Deal; but the most often recurring idea was guilt by association: the Jews as the gray eminence behind all the American war agitation. After June 22nd, 1941, as mentioned before, this anti-German crusade included the Soviets who were, if the *I.B.* was to be believed, also under the influence of "World Jewry", only from the other side, as it were.

All through 1941 the German reader was being prepared for eventual war with the United States: or at least if war with the United States was to come, it was seen to it that the German reader would not be surprised. The pictures in the *I.B.* were a strong propaganda tool in this campaign. Its photographs, cartoons, and columns must have conditioned the German public for a later "promotion" of Franklin Roosevelt as one of the greatest war criminals of all, ranking with Churchill and Stalin.

Robert Schwarz

⁴ *I.B.*, 15. Mai 1941, 571.

⁵ *I.B.*, 29. Mai 1941, 622 f. und 632.

⁶ *I.B.*, 5. Juni 1941, 664.

⁷ *I.B.*, 26. Juni 1941, 716.

Alfred Kerr und der "Kientopp"

Man kann es sich gut vorstellen. Alfred Kerr, 1867 in Breslau geboren und seit der Jahrhundertwende als Kritiker in Berlin tätig, war so altzöpfig nicht, als daß er ein neues Medium ignoriert hätte: Der passionierte Theatergänger ließ das Kino nicht aus. Seit den Tagen, da die Bilder laufen lernten, mengte er sich unters Volk und ins Großstadtmusement. Kerr war also kein Purist, der seine Nase rümpfte über das Vergnügen der kleinen Leute. Gleichwohl schaute er offensichtlich mit anderen Augen - mit den geschulten Augen des Theaterkritikers. Kerr überließ sich selten dem unmittelbaren Eindruck; er sah sozusagen durch die Leinwand hindurch. Er reflektierte und analysierte das Besondere der Gattung Film im Vergleich zum allchwürdigen Theater.

"Die Filmkunst ist schwer. (Oft für die Zuschauer. Doch manchmal selbst für die Darsteller.)", schreibt er 1921, "schon körperlich - denn der Filmspieler starrt bei den Proben in künstliches Licht; bis die geblendeten Augen wehtun. (Daher kommt vielleicht jenes Zwinkern, das gefilmten Antlitzen zwischendurch so was Schuftig-Lauerndes gibt - ja? wenn das Lid, wie angestrengt, sich noch 'mal hebt!)." Kerr weiß offensichtlich sehr genau um die speziellen Produktionsbedingungen des Films. Flexibilität des Schauspielers, schnelles Erfassen der Figur und der Situation unabhängig von der Chronologie der Ereignisse sind notwendig und scheinen doch "schwer für alle Nerven. Warum? Weil man bei der Probe dicht hintereinander verschiedenste Seelenstimmungen kurbelt. Was in denselben Räumen spielt, wird gern hintereinander gemacht - auch wenn fünf Jahre dazwischen liegen (...)." Nun können in einer Theatervorstellung inhaltlich Jahre, Jahrzehnte genauso übersprungen werden; allein der Protagonist auf der Bühne hat die Möglichkeit, in der realen Zeit der Aufführung sich zu entfalten und der dargestellten Person Profil zu geben. Ganz anders beim Film: "Man denke beispielshalber, ein junges Mädchen sei zunächst im Stück eine muntere Lerche, jubelnd in der bescheidenen Wohnung ihrer Mutter - und so. Jedoch am Schluß des Films kehrt sie heim, gealtert, zerknautscht, verschandelt, gebrochen, voll wüster Enttäuschung, mit einem wehmütigen Zug um die Schnauze." Gedreht wird sogleich und ohne große Pause wegen derselben Dekoration, denn die Produktionskosten müssen gering gehalten werden. "Das Lichtmädel ist (binnen weniger Minuten) jetzt eine halbe Lerche, jetzt eine halbe Leiche. Das muß anstrengend sein!" Kerr bewundert die hier geforderte, unabdingbare Anpassungsfähigkeit; und er spart nicht mit Lob, wenn er Schauspieler auf der Leinwand sieht, die dieser Anstrengung mit künstlerischem Erfolg sich unterziehen. Allein, es bleibt Schwerstarbeit. "Umstellung in solcher Flinkheit - das zehrt an den Ganglien. Der Kientopp ist kein Ruheposten."

Die wenigen Filmkritiken zeigen einen Kerr, der sich dem jungen Medium mit Lust und sprachlicher Prägnanz widmet. Wie für das Theater, so ist Kerr für den Film der gescheite, um keine geistreiche Pointe verlegene Wortschöpfer. Gegen die oftmals biedermännisch lustlose Rubrizierung der verschiedenen Genres durch seine hauptamtlich bestellten Kritikerkollegen glänzt Kerr einmal mehr durch Treffsicherheit und analytische Schärfe. Selbstbewußt setzt sich Kerr über jede fachliche Vorgabe hinweg: Da "möcht' ich sehn, wer mich hindern wollte, mehrere Filmgattungen zu unterscheiden. Wer gesund ist, kann sie alle runterfressen; alle verdauen. In meines Magens Tiefe sind viele Wohnungen." Einmal mehr hilft ihm das Berliner Idiom, dessen er sich wie immer ohne jede Skrupel bedient. "Gern schluckt man den Unterhaltungsfilm." Weitere Filmgattungen bezeichnet er in der ihm eigenen, unnachahmlichen Art und Weise; die Namen, die er ihnen gibt, sind eindeutig. Es sind sprechende Namen. Er sortiert abenteurliche, Ausstattungs-, Körper-, Kletter- und Haufilme. Fast scheint es, daß diesem sprichwörtlich aktuellen, der Zeit so unmittelbar verpflichteten Medium Film eine Schreibe guttut, die im alltäglichen Leben und nicht in der Akademikerstube ihren Platz hat. Kerr schreibt, wie Otto Normalverbraucher das Kino erfährt und einordnen würde. Die Apostel der höheren Kunst scheren ihn einen Dreck. "Womit soll man denn hier die Zeit verbringen - falls nicht mit Verbesserungen, Fortschritten, Vorstößen, Aufschwüngen, sogenannten Schöpfungen, Entwicklungen, sogar Errungenschaften, was alles ja später überflogen, überholt, vergessen wird (...). Späteren, die auch vergessen werden - bis die Spätesten einstens verstummt und vergletschert sind? hm?" Er verwahrt sich gegen jene Ästheten, die nur den Kunstfilm gelten lassen wollen. Nicht, daß Kerr um den Qualitätsunterschied nicht wußte und ihn benennen könnte. Natürlich sieht er die Gefahr seichten Amusements. Denn, "noch äugt Kinokunst nach den Vielfraßen, statt nach den Schmeckern. Es gilt aber, den Film so zu gestalten, daß der Schmecker wie der Vielfraß, jeder in seiner Art, auf die Kosten kommt".

Die Versuche, die Experimente der Filmpioniere sind für ihn keine "Halbheiten", sondern "Anfänge". Kerr ermuntert, vorzustoßen zu neuen Ufern. "Ich bin kein Fachmann." Aber er ist der, der Innovationen wittert. "Etwas wirklich Neues bot nur Walter Ruttmann; Maler aus München. Er macht nicht Altes vollkommener; sondern er beginnt Neues unvollkommen - aber trüchtig." Erstaunlich genug, daß Kerr gerade Ruttmanns abstrakten Experimentalfilm als die eigentliche, dem Medium adäquate Neuerung ansieht. Es ist die schnelle Abfolge, die scheinbar absichtslose Montage gegenläufiger Bilder zu einem Ganzen. "Hier aber flitzen Dinge, rudern, brennen, steigen, stoßen, quellen, gleiten, schreiten, welken, fließen, schwellen, dämmern; entfalten sich, wölben sich, breiten sich, verringern sich, kugeln sich, engen sich, schärfen sich, teilen sich, krümmen sich, heben sich, füllen sich, blähen sich, ducken sich; blümeln und verkümmeln sich." Bis in den Sprachduktus hinein versucht Kerr, ein Abbild des Geschehenen zu geben, den "Rausch für die Pupille" zu beschreiben. Daß er trotz all seines Enthusiasmus für diese genuine Filmschöpfung auf den

“Menschenfilm” setzt, wird erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Kerr Liebhaber des Theaters bleibt, jenes Orts gegenseitiger Begegnung von Menschen vor und auf der Bühne, den er mit Otto Brahms Worten sehr zutreffend ein “Menschenhaus” nannte.

Kerr richtet das Augenmerk deshalb verstärkt auf die Schauspieler. Diese zuerst hätten den “Aufstieg im Film” bewirkt. Jeßners “Hintertreppe” von 1921 ist für Kerr der Beweis - trotz nicht zu übersehender Schwächen. Ausschlaggebend und richtungsweisend ist die Schauspielkunst einer Henny Porten und eines Fritz Kortner, die Regiekunst nicht zu vergessen. “Wie der Mann, die Frau, daneben Dieterle, von Jeßner gestellt, geschoben, befeuert, gebremst sind: das lohnt zu sehen. Hier ist im Film eine Tat. Der Schritt zum Ernst. Das Emphorheben einer Gattung mit einem Schlag. Nichts mehr Störendes. Ohne Pausen. Es gibt beim Zurückdenken keine Scham. Der Film ist hier auf dem Weg zum verinnerlichten Kunstwerk.” Daß dieser Weg noch lang und dornig sein wird, darüber ist sich Kerr völlig im klaren; allein er sieht einen Anfang: “Da harret euer nächstes (...) und wohl fernstes Ziel. - Los!” Kerr macht Mut. Ob Kerr ahnt, daß der Film um so eigenständiger sich entwickeln wird, je distanzierter vom Theater und dessen Kunst die Filmschaffenden arbeiten? Kurt Pinthus weist am Beispiel Chaplin auf diese Notwendigkeit hin: Chaplin nämlich sei “der erste (gewesen), der Lustspiele direkt aus den Möglichkeiten des Films, nicht aus der Imitation des Theaters, erfand”.

Kerrs Betrachtung des Kientopp kann ihren Ursprung nicht verleugnen; ausgebildet und erprobt in der fast täglichen Konfrontation mit dem lebendigen Theater, läßt sie ihn natürlich jene Filme besonders würdigen, die ihre Herkunft von der Theaterkunst nicht leugnen können. Der junge sowjetische Film ist denn auch für Kerr endlich der ersehnte Schritt in die richtige Richtung: Hier ist versammelt, was der Theaterkritiker erträumt. “Ich sprach so oft und so ergriffen vom russischen Theater, vom russischen Film, daß mich eine Art Befangenheit, fast eine Scham befiel, wenn ich es wieder sagen soll (...) Dankempfindungen hat man in der Sekunde des Erlebens.” Es ist die Tradition des russischen Theaters, die Kerr überall aufblitzen sieht. “Von der Sprechbühne Rußlands ist auszugehen: als welche, die Voraussetzung war für den Film.” Der Berlinbesuch der Stanislawski-Truppe hatte Kerr die Augen geöffnet, deshalb “unverlierbaren Dank an Stanislawski. Für alles, was heut’ am Film der Moskowiter bestaunt wird: für alles das gab er die Voraussetzung”. Der Wahrhaftigkeit des Lebens in der Nachahmung verpflichtet, wird die hohe Kunst der Menschendarstellung zum Ideal und der “Russenfilm” - dies wieder eine eigenwillige und treffende Wortschöpfung Kerrs - zum Vorbild. “Russen (die größten Zusammenspielkünstler der heutigen Bühne) gestalten im Film die Wirklichkeit phantastisch wahrhaft - und in der Phantastik wahrhaft wirklich.” Mit der ganzen Autorität seiner Persönlichkeit setzt Kerr sich für den sowjetischen Film ein. Als der “Panzerkreuzer Potemkin” von der Zensur bedroht wird, steht Kerr auf und fordert die öffentliche Vorführung - mit Erfolg.

Im Februar 1933 verläßt Alfred Kerr trotz einer gefährlichen Grippe Berlin bei Nacht und Nebel; dieses, dem Nationalsozialismus anheimgegebene Deutschland ist nicht mehr sein Deutschland. Von heut auf morgen ist der renommierte Kritiker arbeits- und brotlos. Versuche, den einstigen Verleger, Lachmann-Mosse, wenigstens zu einer Überbrückungszahlung des vertraglich zugesicherten Honorars zu bewegen, scheitern. Kerr, zuerst in der Schweiz, dann in Frankreich im Exil, muß durch Tageschriftstellerei den Unterhalt für sich und die Familie verdienen. In Paris schreibt er (wenige) aktuelle Theaterkritiken und - aus der Erinnerung - theaterhistorische Überblicke. Doch wer liest sie? Es ist die deutsche Enklave der Emigranten, es ist nicht mehr sein Berliner Publikum.

Die Not des Exils - er ist inzwischen nach London übersiedelt - treibt ihn, sich in einem neuen Beruf zu versuchen: Kerr schreibt Drehbücher. Selten kommen sie über den ersten Entwurf hinaus, und wenn sie das Stadium der (möglichen) Realisation erreichen, verhindert der nur zu offensichtliche Dilettantismus jedes Engagement der Produzenten. Kerrs Metier ist und bleibt die nachschöpfende Kritik. Von den von ihm vorgegebenen Beispielen kann noch heute gelernt werden: der Mut zum Urteil und - was vielleicht noch wichtiger - die Freude an der unverwechselbaren Handschrift.

Hermann Haarmann



**SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
DOKUMENTATION**

~ 2,5 Mio. Zeitungs-
und Zeitschriftenartikel
aus 100 Jahren
nach Sachgebieten
gesammelt & geordnet
leicht und sofort zugänglich

SOWIDOK-Datenbank:
600.000 Literaturhinweise ab 1980
gespeichert, abfragbar über die
Informationsvermittlungsstellen
der Nationalbibliothek,
der Bibliotheken der WU-Wien und
der Universitäten Wien, Graz,
Linz, Salzburg und Innsbruck



**SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
STUDIENBIBLIOTHEK**

260.000 Bücher
und über
1100 Fachzeitschriften
und Tageszeitungen
warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro-Lesegeräte
Münz-Kopierer

Aktuelle Information zu den Sachgebieten:
Wirtschaft – Politik – Gesellschaft
Sozialpolitik – Arbeitswelt – Arbeiterbewegung
Bildung – Kultur – Geschichte
Umweltprobleme – Konsumentenschutz – Recht

**Sozialwissenschaftliche
Dokumentation
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2393
Mo–Fr 8–16 Uhr**

**Sozialwissenschaftliche
Studienbibliothek
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2452 Auskunft
2352 Lesesaal
Mo–Fr 13–19.30 Uhr
Sa 9–12 Uhr**

Du schmeckst mit

TEAM/BDO



Die mildesten Tabaksorten der Welt.

Nur wenige Gegenden der Erde bieten das spezielle Klima und den besonderen Boden, auf dem die mildesten Tabake der Welt gedeihen. Und nur solche Tabake werden für Milde Sorte Classic Light verwendet. Es ist eben die Milde aus der Natur, die Milde Sorte Classic Light so unverwechselbar macht.



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden!

MEDIEN & ZEIT

Forum für historische Kommunikationsforschung

5. Jahrgang 1990

Jahresregister

BEITRÄGE

- Marieluise D o p p e l r e i t e r: Wandel und Kontinuität des Frauenbildes in den Jugendzeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit 3, 16-23
- Wolfgang D u c h k o w i t s c h: Judenhetze als journalistischer Industriezweig. Brunner und Wiesinger - zwei prominente Theologen des 19. Jahrhunderts als Proponenten publizistischer Deformation 4, 3-9
- Norbert P. F e l d i n g e r: "Wort und Wahrheit". Portrait einer katholischen Zeitschrift 4, 18-22
- Siegwald G a n g l m a i r: "Die hohe Schule von Schlögen". Zur Geschichte und Rezeption eines Bettlerlagers im Ständestaat 2, 19-29
- Ernst G a n s i n g e r: Von der zugesicherten Freiheit und der Angst davor. Der Umgang der Kirche mit der Öffentlichkeit 4, 23-25
- Bärbl G l ä s e r: Ohne "Hofberichterstattung" zu betreiben 4, 26-27
- Susanne K r a u s e: Journalismus während der Französischen Revolution: Elysée Loustallot und die Révolutions de Paris 3, 25-29
- Haimo L. H a n d l: Waldheim - das Opfer. Die Waldheim-Affäre in den Karikaturen österreichischer Zeitungen von 1986 bis 1982 3, 30-33
- Horst-Jörg H a u p t: Mediengeschichte auf dem Weg vom Teilfach zum Paradigma. Notizen zu einer Erneuerung der Kommunikations(geschichts)wissenschaft 1, 29-30
- Fritz H a u s j e 11/Peter M a l i n a: Katholische JournalistInnen Österreichs im Spannungsfeld Gesellschaft, Medien und Kirche. Ergebnisse einer Umfrage 4, 23
- Herbert H r a c h o v e c: Batman. Philosophische Überlegungen zur Fernseh- und Filmzeit 1, 13-20
- Elisabeth L e r c h e r: "Schmutz- und Schundkampf" und Jugendbuchkultur in Österreich nach 1945 3, 10-16
- Peter M a l i n a: Berichte aus einem fernen Land? Die Berichterstattung der *Reichspost* über die Lage der Kirchen in Deutschland 1933 4, 11-17
- Augustin M a l l e: Britische Presse und Medienpolitik gegenüber den Slowenen in Kärnten nach 1945 2, 10-18
- Florian M e n z: "Wohl kein einziger Kämtner will den wenigen Slowenen ihr Recht streitig machen". Funktion und Argumentationsstrategien von Leserbriefen über die Volksgruppe der Slowenen in einigen Kärntner Zeitungen 2, 30-37
- Robert M i t s c h a - E i b l: "Narrenfreiheit", die anderen bereits verlorengegangen ist 4, 27
- Peter M u s y l: Katholischer Journalismus: Wird der Freiraum enger? Österreichs kirchliche Publizistik kämpft um ihre kritische Offenheit - bisher mit Erfolg 4, 28-29
- Irene N e v e r l a: Der soziale Zeitgeber Fernsehen. Das elektronische Medium als Komponente und Agens der abstrakt-linearen Zeit unserer Gesellschaft 1, 3-11
- Ilse E. P l a t t n e r: Das individuelle Zeitbewußtsein im aktuellen und biographischen Lebenskontext 1, 21-28
- Rudolf S c h e r m a n n: KirchenjournalistInnen: Loyal wem gegenüber? 4, 30-31
- Christoph T h o m a: "Vom unterhaltsamen Rascheln nützlicher Gedanken" - Kinderzeitschriften als Mittel sozialen Lernens 3, 3-8
- Gerda T r e i b e r/Brigitte L i m b e c k: Die Roma ("Zigeuner") in den burgenländischen Printmedien der Zwischenkriegs- und NS-Zeit 2, 1-9

NOTIZEN

Bernhard F i s c h e r: Repertorium deutschsprachige literarische Zeitschriften 1945-1970 4, 33

REZENSIONEN

- Thomas Albrecht: Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945-1948. Innsbruck 1987. (Michaela Lindinger) 3, 34
- Rudolf G. Ardelt/Hans Hautmann (Hrsg.): Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. In memoriam Karl R. Stadler. Wien/Zürich 1990. (Wolfgang Duchkowitzsch) 3, 35
- Karin Bacherer: Geschichte, Organisation und Funktion von Infratest. Salzburg 1987. (Hannes Haas) 1, 36
- Walter Bröckers (Hrsg.): Die neuen Medien. Herausforderung an die Kirche. Frankfurt/M. 1984. (Peter Malina) 4, 36-37
- Rüdiger vom Bruch/Otto B. Roegele (Hrsg.): Von der Zeitungskunde zur Publizistik. Biographisch-institutionelle Stationen der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1986. (Gian-Luca Wallisch) 1, 33-34
- Norbert Frei/Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich. München 1989. (Stefan Wallisch) 1, 32
- Heinz Glässgen/Hella Tompert (Hrsg.): Zeitgespräch. Kirche und Medien. Basel/Freiburg/Wien 1988. (Peter Malina) 4, 35
- Alfred Grosse: Wilhelm Kapp und die Zeitungswissenschaft. Geschichte des Instituts für Publizistik und Zeitungswissenschaft an der Universität Freiburg i. Br. (1922-1943). Münster/New York 1989. (Wolfgang Duchkowitzsch) 2, 38
- Heimo Gruber: Bücher aus dem Schutt. Die Wiener Städtischen Büchereien 1945-1950. Wien 1987. (Peter Malina) 2, 40-41
- Walter Hannot: Die Judenfrage in der katholischen Tagespresse Deutschlands und Österreichs 1923-1933. Mainz 1990. (Peter Malina) 4, 34-35
- Vilmos Heizler/Margit Szakács/Károly Vörös (Hrsg.): Ein Photoalbum aus dem Hause Habsburg. Wien/Köln/Graz 1989. (Hannes Haas) 1, 34
- Michael Horowitz: Menschen Bilder. Photos aus Österreich 1966-1988 mit Texten von H.C. Artmann. Wien 1988. (Hannes Haas) 1, 35-36
- Marie Jahoda: Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgestudie zu "Marienthal" aus dem Jahr 1938. Frankfurt/New York 1989. (Wolfgang Duchkowitzsch) 2, 38-39
- Gerhard Junger: Johann Jakob Fezer. Spätaufklärer und frühliberaler Publizist im Zeitalter der Französischen Revolution in Reutlingen und Wien (1760-1844). Reutlingen 1988. (Wolfgang Duchkowitzsch) 2, 39
- Markus Köberl: Der Toplitzsee. Wo Geschichte und Sage zusammentreffen. Wien 1990. (Roman Hummel) 3, 35-36
- Amulf Kutsch (Hrsg.): Publizistischer und journalistischer Wandel in der DDR. Vom Ende der Ära Honecker bis zu den Volkskammerwahlen im März 1990. Bochum 1990. (Eva Köblbacher) 4, 36
- Barbara Marnach: Kirche und neue Medien. Dokumentation und Analyse der Entwicklung seit 1976 mit besonderer Berücksichtigung des privaten Hörfunks. München 1989. (Peter Malina) 4, 37
- Heiner Meyer: Berlin Document Center. Das Geschäft mit der Vergangenheit. Chronik eines Skandals. Frankfurt/Berlin 1989. (Hannes Haas) 1, 32-33
- Mikrofilm-Archiv der deutschsprachigen Presse e.V. 8. Bestandsverzeichnis. Dortmund 1989. (Wolfgang Duchkowitzsch) 3, 34
- Leo Perutz 1882-1957. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main. Hrsg. v. Klaus-Dieter Lehmann. Wien/Darmstadt 1989. (Michaela Amort) 4, 35-36
- Johann Sonnleitner: Die Geschäfte des Herrn Robert Hohlbaum. Die Schriftstellerkarriere eines Österreichers in der Zwischenkriegszeit und im Dritten Reich. Wien/Köln 1989. (Hannes Haas) 3, 34-35
- Rudolf Spitzer: Des Bürgermeisters Lueger Lumpen und Steuerträger. Wien 1988. (Hannes Haas) 3, 36
- Friedrich Stadler (Hrsg.): Kontinuität und Bruch 1938-1945-1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Wien 1988. (Daniel Löcker) 2, 39-40
- Willy Verkauf-Verlon: Mit scharfer Optik. Wien 1989. (Kurt Blaurock) 1, 34-35

| | |
|--|----------|
| Rudolf Wendorff: Der Mensch und die Zeit. Ein Essay. Opladen 1988. (Walter H ö m b e r g) | 1, 31-32 |
| Rudolf Wendorff (Hrsg.): Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart 1989. (Walter H ö m b e r g) | 1, 31-32 |
| Uwe Westphal: Werbung im Dritten Reich. Berlin 1989. (Wolfgang D u c h k o w i t s c h) | 4, 34 |
| Conrad Wiedemann (Hrsg.): Rom - Paris - London. Erfindung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium. Stuttgart 1988. (Hannes H a a s) | 2, 41 |
| Tom Wolfe: Fegefeuer der Eitelkeiten. München 1988. (Hannes H a a s) | 1, 35 |

REDAKTION

| | |
|---------|--|
| Heft 1: | Dr. Hannes H a a s und Dr. Fritz H a u s j e l l |
| Heft 2: | Dr. Wolfgang D u c h k o w i t s c h und DDr. Oliver R a t h k o l b |
| Heft 3: | Dr. Wolfgang D u c h k o w i t s c h und Claudia W u r z i n g e r |
| Heft 4: | Dr. Fritz H a u s j e l l und Dr. Peter M a l i n a |

AUTORINNEN- UND AUTORENREGISTER

Kursiv gesetzte Seitenzahlen beziehen sich auf Rezensionen

| | | | |
|-------------------------|---------------------------------|---------------------|-------------------------------------|
| Michaela Amort | 4, 35-36 | Eva Kölblbacher | 4, 36 |
| Kurt Blaukopf | 1, 34-35 | Elisabeth Lercher | 3, 10-16 |
| Marilouise Doppelreiter | 3, 16-23 | Brigitte Limbeck | 2, 1-9 |
| Wolfgang Duchkowitz | 2, 38 f; 3, 34 f; 4, 3-9; 4, 34 | Michaela Lindinger | 3, 34 |
| Norbert P. Feldinger | 4, 18-22 | Daniel Löcker | 2, 39-40 |
| Bernhard Fischer | 4, 33 | Peter Malina | 2, 40-41; 4, 11-17; 4, 23; 4, 34-37 |
| Siegwald Ganglmair | 2, 19-29 | Augustin Malle | 2, 10-18 |
| Ernst Gansinger | 4, 23-25 | Florian Menz | 2, 30-37 |
| Bärbl Gläser | 4, 26-27 | Robert Mitscha-Eibl | 4, 27 |
| Susanne Krause | 3, 25-29 | Peter Musyl | 4, 28-29 |
| Hannes Haas | 1, 32 f; 1, 34-36; 2, 41; 3, 36 | Irene Neverla | 1, 3-11 |
| Haimo L. Handl | 3, 30-33 | Ilse E. Plattner | 1, 21-28 |
| Horst-Jörg Haupt | 1, 29-30 | Rudolf Schemmann | 4, 30-31 |
| Fritz Hausjell | 4, 23 | Christoph Thoma | 3, 3-8 |
| Walter Hönberg | 1, 31-32 | Gerda Treiber | 2, 1-9 |
| Herbert Hrachovec | 1, 13-20 | Gian-Luca Wallisch | 1, 33-34 |
| Roman Hummel | 3, 35-36 | Stefan Wallisch | 1, 32 |

Falls Sie nicht seit Beginn zu den Abonnenten von MEDIEN & Zeit gehören, können Sie jetzt Versäumtes nachholen.

Bestellungen an:
Medien & Zeit, Postfach 208, 1014 Wien

oder

Literas, Berggasse 4, 1090 Wien

Bestellung

Ich / Wir bestelle/n

...Ex. Medien & Zeit Nr. ../.. (à S 48,-)

...Ex. Medien & Zeit Nr. ../.. (à S 48,-)

...Ex. Medien & Zeit Nr. ../.. (à S 48,-)

...Ex. Medien & Zeit Nr. ../.. (à S 48,-)

...Ex. Medien & Zeit Nr. ../.. (à S 48,-)

... Abonnement, öS 165,-/Jahr (Ausland inkl. Porto öS 235,-) ab Heft ../....

... Studentenabonnement, öS 120,-/Jahr (Inskriptionsbestätigung) (Ausland inkl. Porto öS 190,-) ab Heft ../....

Name

Adresse

Datum

Unterschrift

„Alte“ Hefte

Folgende Ausgaben von MEDIEN & ZEIT sind derzeit noch lieferbar:

Jahrgang 1986 (vergriffen)

Heft 1 / 1987 (vergriffen)

Heft 2 / 1987

Inhalt: *U. S. - Medienpolitik und die neue österreichische Journalistenelite* (Oliver Rathkolb) + *Die gescheiterte Alternative. Das Modell der Sozialisierung der Betriebsgewinne einer Zeitung am Beispiel der Salzburger Nachrichten (1945-1960)* (Fritz Hausjell) + Rezensionen + Jahresregister 1986.

Heft 3 / 1987

Inhalt: *Welche Zukunft hat die Kommunikationsgeschichte? Eine Rundfrage.* (Hannes Haas) Mit Stellungnahmen von Ulrich Saxer, Jürgen Wilke, Michael Schmolke, Kurt Koszyk, Walter Hömberg, Bodo Rollka + *Ein Plädoyer, Kommunikationsgeschichte endlich zu schreiben* (Wolfgang R. Langenbacher) + *Wie halten es die Studienanfänger mit Kommunikationsgeschichte? Ergebnisse zweier Befragungen* (Wolfgang Duchkowitz) + *Film: Quelle, Zeugnis, Dokument* (Winfried B. Lerg) + *Kommunikationsgeschichte und gesellschaftliche Lernprozesse* (Anton Austermann).

Heft 4 / 1987

Inhalt: *Die späte Einsicht. Ein Essay über die fehlende Aufarbeitung der Rolle der Zeitungswissenschaft zwischen 1933 und 1945* (Hannes Haas) + *„Die Geschichte entläßt niemanden“. Das große Tabu Österreichs: Sein Umgang mit der Vergangenheit* (Peter Malina) + *Faszination Drittes Reich — Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg 1938* (Gert Kerschbaumer) + *Ein Hinweis auf Alfred Schütz* (Eugen Semrau) + *Anmerkungen zu den österreichischen Film-Tagen 1987* (Georg Haberl) + Rezensionen.

Heft 1 / 1988 (vergriffen)

Heft 2 / 1988

Inhalt: *Die Exilzeitung Aufbau und der emigrierte Zeichner Benedikt Fred Dolbin.* (Will Schaber) + *Die Freunde im Exil und ich hier als Journalist im „Dritten Reich“.* Ein Gespräch mit Milan Dubrovic (Fritz Hausjell) + *Österreichische Journalisten über ihr Exil.* (2. Teil der Umfrage von Fritz Hausjell mit Berichten von Fritz Fuchs und Egon Michael Salzer) + *Österreichischer Exiljournalismus in Skandinavien 1938 - 1945* (Rudolf Holzer) + *Vorwärts zur Deutschen Freiheit. Ideologische Entwicklungen des österreichischen Sozialismus in Untergrund und Exil* (Irene Etzendorfer) + Rezensionen + Jahresregister 1987.

Heft 3 / 1988 (vergriffen)

Heft 4 / 1988

Inhalt: *„In Wahrheit hat mein ‚Exil‘ schon damals, im Februar 1934, begonnen.“* Auszüge aus *Heimat in der Fremde* (Ludwig Ullmann) + *Ludwig Ullmann* (Heinz Lunzer) + *Katholische Journalistik in Österreich 1933-1938* (Michael Schmolke) + *Der Filmpublizist Arnold Roger Manvell 1909-1987* (Winfried B. Lerg) + *Sonka, Serke, Wehle und ich* (Eckart Früh) + Rezensionen.

Heft 1 / 1989

Inhalt: *Die weiße Weste. Zum René-Marcic-Preis 1988/89 der Salzburger Landesregierung* (Gert Kerschbaumer) + *„Das waren Sätze, die uns wirklich ins Tiefste erschreckt haben.“* Ein Gespräch mit Hilde Spiel über das *Bedenkjahr 1988* und den umstrittenen René Marcic-Preis (Fritz Hausjell) + *„Was unsere Zeit vor allem braucht, ist der Geist der Versöhnung, der Volksgemeinschaft.“* Zur Biographie des Journalisten *Alfons Dalma* (Fritz Hausjell und Oliver Rathkolb) + *„Wieder Fuß fassen, nicht gefragt werden, schweigen dürfen.“* Ilse Leitenberger. (Peter Malina) + *Viktor Reimanns Publizistik zwischen 1945 und 1955* (Oliver Rathkolb) + Rezensionen.

Heft 2 / 1989

Inhalt: *Radiokabarett 1924-1934* (Thomas Bulant) + *Berichterstattung im Nachkriegsgrundfunk* (Theodor Venus) + *Vom Besatzungsgrundfunk zum ORF* (Norbert P. Feldinger) + *Zeitgeschichte im Club 2* (Eva Maria Marginter) + Rezensionen + Jahresregister 1988.

Heft 3 / 1989

Inhalt: *Beckmann aus Böhmen im Kampf der Arbeiter-Zeitung gegen Krieg, Presse und Zensur (1915-1918)* (Eckart Früh) + *Gegen den mörderischen Krieg. Zum Wirken der proletarischen Presse vor und nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges* (Jürgen Schlimper) + *Journalisten kämpfen - Soldaten berichten. Nationalsozialistische Kriegsberichterstattung* (Doris Kohlmann-Viand) + *„Ehrlose Gesellen“? Zur Rolle des Jüdischen Weltkongresses in der Waldheim-Affäre“* - und was österreichische Medien daraus machten. (Richard Mitten) + Rezensionen.

Heft 4 / 1989

Inhalt: *„Mit couriosen Reasonemens und politischen Reflexionen untermenget.“* Der Post=tägliche Mercurius (1703-1724). Pionier von Qualitätszeitung. (Wolfgang Duchkowitz) + *Publizistische Vororte Wiens. Zeitungsentwicklung in Böhmen und der Slowakei im 18. Jhd.* (Zdenek Šimeček) + *Der perfekte Blick. Metropolenrecherchen von Joseph Pezzl im josephinischen Wien.* (Hannes Haas) + Rezensionen.

Heft 1 / 1990

Inhalt: *Der soziale Zeitgeber Fernsehen* (Irene Neverla) + *Batman. Philosophische Überlegungen zur Fernseh- und Filmzeit* (Herbert Hrachovec) + *Das individuelle Zeitbewußtsein im aktuellen und biographischen Lebenskontext* (Ilse P. Plattner) + *Mediengeschichte auf dem Weg vom Teilfach zum Paradigma* (Horst-Jörg Haupt) + Rezensionen.

Heft 2 / 1990

Inhalt: *Die Roma („Zigeuner“) in den burgenländischen Printmedien der Zwischenkriegs- und NS-Zeit* (Gerda Treiber, Brigitte Limbeck) + *Britische Presse und Medienpolitik gegenüber den Slowenen in Kärnten nach 1945* (Augustin Malle) + *Die Geschichte des Bettlerlagers Schlögen und seine Behandlung durch die Medien* (Siegwald Ganglmair) + *Funktion und Argumentationsstrategien von Leserbriefen über die Kärntner Slowenen in einigen Kärntner Zeitungen* (Florian Menz) + Rezensionen + Jahresregister 1989.

Heft 3 / 1990

Inhalt: *Kinderzeitschriften als Mittel sozialen Lernens* (Christoph Thoma) + *„Schmutz- und Schundkampf“ und Jugendbuchkultur in Österreich nach 1945* (Elisabeth Lercher) + *Wandel und Kontinuität des Frauenbildes in den Jugendzeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit* (Marceline Doppelreiter) + *Journalismus während der Französischen Revolution* (Susanne Krause) + *Waldheim - das Opfer* (Haimo L. Handl) + Rezensionen.

Heft 4 / 1990

Inhalt: *Judenhetze als journalistischer Industriezweig. Zur Wiener Kirchenzeitung (1848-1874)* (Wolfgang Duchkowitz) + *Berichte aus einem fernen Land? Die Reichspost über die Kirche im „Dritten Reich“* 1933 (Peter Malina) + *„Wort und Wahrheit“.* Portrait einer katholischen Zeitschrift (1946-1973) (Norbert P. Feldinger) + *Katholische JournalistInnen Österreichs im Spannungsfeld Gesellschaft, Medien und Kirche. Eine Umfrage mit Antworten von Gansinger, Gläser, Mitscha-Eibl, Musyl und Schermann* (Fritz Hausjell, Peter Malina) + Notizen + Rezensionen.